

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.,
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corpuseile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 66.

Mittwoch, den 5. Juni

1895.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Artikel II § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt Seite 245 fig. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarkortes Meissen im Monate April d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Mai d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangte Marschfouage beträgt

6 Mk. 77,2 Pf. für 50 Kilo Hafer,
3 " 15 " " 50 Kilo Heu,
2 " 10 " " 50 Kilo Stroh.

Meissen, am 31. Mai 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft
von Schroeter.



Personen-Sonderzug Potschappel-Wilsdruff.

Sonntag, den 9. Juni ev. verkehren aus Anlaß der in Grumbach stattfindenden Fabnenweihe des dortigen Militärvereins zwei Personen-Sonderzüge von Potschappel nach Wilsdruff und umgekehrt

in folgendem Fahrplane:

Abfahrt von Potschappel: 11 Uhr 20 Min. Vorm.
Ankunft in Wilsdruff: 12 Uhr 12 Min. Nachm.

Abfahrt von Wilsdruff: 9 Uhr 28 Min. Nachm.
Ankunft in Potschappel 10 Uhr 19 Min. Nachm.

Zur Benutzung des Sonderzuges, welcher an allen Verkehrsstellen der Linie hält, berechnigen die gewöhnlichen Fahrkarten.
Wilsdruff, am 3. Juni 1895.

Königliche Bahnverwaltung.

Bekanntmachung.

Im Laufe des Monats Juni ist die Landtagswählliste einer Revision zu unterwerfen. Indem wir vorchriftsgemäß auf diese Revision aufmerksam machen, bringen wir zugleich zur öffentlichen Kenntniß, daß die Liste für den hiesigen Ort zu der Beteiligten Einsicht in der hiesigen Rathskammer ausliegt. Etwaige Einsprüche dagegen sind rechtzeitig und spätestens bis zum Ende des siebenten Tages nach dem Abdrucke eines Wahlausschreibens in der Leipziger Zeitung bei uns anzubringen. Nach Ablauf von weiteren 14 Tagen wird die Liste geschlossen, werden alle bis dahin in dieselbe nicht eingetragenen Personen von der Wahl ausgeschlossen, sowie auch etwaige bis dahin nicht erledigte Reklamationen unberücksichtigt gelassen werden.

Uebrigens hat Jeder, welcher seine Stimmberechtigung auf Steuerentrichtung außerhalb des Ortes zu gründen gemeint ist, solches zur Berücksichtigung unter Beibringung des nöthigen Nachweises hier anzuzeigen.

Wilsdruff, am 1. Juni 1895.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brqmstr.

Donnerstag, den 6. ds. Mts., nachmittags 6 Uhr öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Wilsdruff, am 4. Juni 1895.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brqmstr.

Deutschland und Frankreich.

Auf das recht erträglich und mindestens normal gewordene Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, wie es sich hauptsächlich infolge der loyalen und entgegenkommenden Haltung der Berliner maßgebenden Kreise gestaltet hat, broht durch das erneut ausgebrochene lärmende Treiben der unverbesserlichen Chauvinisten jenseits der Vogesen wieder ein Schatten zu fallen. Gerade jene Vorgänge aus jüngster Zeit, welche eine besonders erfreuliche Wendung in den gegenseitigen offiziellen Beziehungen beider Mächte markieren, sind von den gallischen Hyperpatrioten zum willkommenen Anlaß benützt worden, auf's Neue die Fahne der Unversöhnlichkeit und der Revanchepolitik gegenüber dem deutschen Nachbar aufzupflanzen. Das gemeinsame Vorgehen Deutschlands und Frankreichs im Bunde mit Rußland zur Abänderung des Friedensvertrages von Schimonoseki wie die freundschaftliche Berliner Einladung an Frankreich zur Beheiligung an der Einweihung des Nord-Ostsee-Kanals und die Annahme der Einladung durch das Ministerium Ribot sind den berüchtigten Deutschenhebern ein Dorn im Auge und seit Wochen wird von ihnen in diesen Punkten der Hebel gesetzt, um die öffentliche Meinung ihres Landes zu verwirren und abermals gegen die verständlichen Absichten Deutschlands aufzustacheln. Leider sind diese heftigen Bestrebungen bei einem großen Theile des Franzosenvolkes nicht ohne Erfolg geblieben, wie die immer entschiedener sich bekundende Volksstimmung gegen das Zusammengehen Frankreichs mit Deutschland in der ostasiatischen Frage und gegen die Entsendung des französischen Geschwaders nach Kiel beweist. Und nicht nur in den Köpfen der breiten urtheillosen Masse herrscht die chauvinistische Auffassung der erwähnten Vorgänge vor, sondern auch bei Leuten, denen man doch wahrhaftig einen freieren politischen Blick zutrauen sollte. Die Rede des Royalisten Beaumanoir im Senat gegen die deutsch-französische Entente in Ostasien und gegen den Besuch des französischen Geschwaders in Kiel läßt erkennen, wie sehr

in unserem großen westlichen Nachbarlande auch angesehenen Politiker und Parlamentarier bewußt oder unbewußt dem Treiben jener Elemente in Frankreich Vorschub leisten, welche auf alle Fälle eine Dauer versprechende Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland verhindern wollen.

Es ist nun zweifellos, daß man in den offiziellen Kreisen der französischen Republik von diesen Wählereien durchaus nichts wissen will, wie die regierungsgemäß gegebene Erwiderung auf die Beaumanoir'sche Interpellation hinlänglich bekundet. Aber noch immer hat in Frankreich die jeweilige Regierung einen schwierigen Stand gehabt, wenn es dem Geschrei der rabulischen Chauvinisten im Lande gelang, die Volkstimmung aus irgend einem Anlaß wieder einmal gegen das verhaßte Deutschland einzunehmen. Es steht zu fürchten, daß auch das Kabinet Ribot diese Erfahrung machen muß, falls die antideutschen Wählereien in Presse und Parlament speziell wegen der Kieler Frage noch eine Weile so weiter gehen, und gerade der Umstand, daß sich das deutsche Volk anschießt, die 25jährige Wiederkehr der ruhmvollen deutschen Siege auf französischem Boden zu feiern, erscheint nur zu sehr geeignet, den Chauvinisten an der Seine frisches Wasser auf ihre Mühlen zu treiben. Nun, vielleicht zieht die drohende Störung des mühsam genug hergestellten besseren Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich doch wieder vorüber, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. Es ist aber auch möglich, daß sich die jenseits der Vogesen erneut angefaßte abgeneigte Stimmung gegen Deutschland erhält und nachher mühte allerdings mit einem abermaligen Plagregreifen der früheren kalt-hässlichen Beziehungen zwischen Berlin und Paris gerechnet werden. Eine solche unerquickliche Gestaltung der Dinge wäre im allgemeinen Friedensinteresse zu bedauern, aber um sie möglichst aufzuhalten, dazu würde für Deutschland wahrlich kein Grund vorliegen. Frankreich hat der loyalen und freundschaftlichen Haltung Deutschlands in gar manchen internationalen Fragen der beiden letzten Jahrzehnte

Vieles zu verdanken; wenn jenes in solchen Fällen künftig etwa nicht mehr auf das uneigennützigste und selbstlose Entgegenkommen der deutschen Regierung zählen könnte, so würde nur Frankreich den Schaden von einer derartigen Wendung haben.

Tagesgeschichte.

Berlin. Seit November stand es fest, daß sich die Souveräne von Oesterreich-Ungarn, Italien, Rußland und Großbritannien durch ein Mitglied ihres Hauses bei der Eröffnungsfest der Nord-Ostsee-Kanals vertreten lassen würden. Die Entsendung des Großfürsten Alexis von Rußland zu dieser Feier entbehrt also an sich jeder besonderen politischen Bedeutung und es ist namentlich ein Fehlgriff, wenn ein Münchener Blatt darin eine Spitze gegen den neuerdings wieder in Paris zum Ausdruck gekommenen Chauvinismus erblicken will. Davon kann keine Rede sein. Dagegen wird aus Hofkreisen berichtet, daß das Schreiben, in welchem der Czar dem Kaiser das Eintreffen des Großfürsten endgültig angezeigt hat, in den herzlichsten und freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt ist. Ueberhaupt zeigen die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Höfen und Regierungen von St. Petersburg und Berlin einen Wärme-grad, wie er seit langen Jahren nicht mehr wahrzunehmen gewesen ist. Wie man auch sonst über die Unterstützung denken mag, die dem russischen Vorgehen in Ostasien dießseits zu theil geworden ist, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen, daß sie auf das deutsch-russische Verhältnis eine überaus günstige Wirkung ausgeübt hat. Eine andere Frage ist es ja allerdings, ob diese Wirkung von längerer Dauer sein wird — eine Frage, die lediglich die Zukunft entscheiden kann, so daß es müßig wäre, darüber schon jetzt eine Ansicht äußern zu wollen. Großfürst Alexis, der außerdem ist den Czaren bei den Kieler Festlichkeiten zu vertreten, ist dessen rechter Oheim, steht gegenwärtig im 48. Lebensjahre, ist oberster Chef der russischen Flotte und des russischen Marinereports, Chef des Marine-

labettentorps und gehört dem preussischen Heere als Chef des zweiten schlesischen Fusarenregiments Graf Goeben an. Zur deutschen Flotte steht er noch in keiner Beziehung, dürfte aber, wie man in hiesigen Hofkreisen wissen will, aus Anlaß seiner Teilnahme an der Kanalfahrt vom Kaiser à la suite der deutschen Marine gestellt werden, eine Auszeichnung, die auch den anderen prinziplichen Gästen zugedacht ist.

Von gut unterrichteter Seite wird dem „Hirsch'schen Telegraphenbureau“ mitgeteilt, ein preussischer Minister habe sich gelegentlich einer Unterredung dahin geäußert, daß die Regierung nicht beabsichtige, den Reichstag aufzulösen, falls nach seinem Zusammentritt die Ablehnung irgend einer Vorlage die Gelegenheit dazu biete. Der Reichstag werde vielmehr, so äußerte sich der betreffende Minister, in seiner jetzigen Zusammensetzung noch manche nützliche Arbeit erledigen, und zwar im Einvernehmen mit der Regierung. Bei Wiederbeginn der Session werde der Reichstag eine Reihe von Vorlagen, z. B. das Börsenreformgesetz, den Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb, die Gewerbenovelle u., vorfinden und auch höchstwahrscheinlich annehmen. Die Finanzreform werde erst dann wieder dem Reichstage vorgelegt werden, wenn die Einzelstaaten, durch ihre eigene Finanzlage gebrängt, von Neuem auf Regelung des Finanzverhältnisses zum Reiche bestanden würden. Keinenfalls werde dem Reichstage in der nächsten Session ein der Umstrukturierung ähnlicher Gesetzentwurf oder ein sonstiges militärisch zugespitztes Ausnahmegesetz vorgelegt werden.

Vom **B u n d e s r a t h e** sind in dessen letzter Wochenplanung vor Pfingsten die noch für die jüngste Reichstagsession bestimmt gewesenen Entwürfe einer Börsenreform- und eines Depôtsgesetzes genehmigt worden. Der letzte Entwurf verdankt seinen Ursprung der in den letzten Jahre in einer ganzen Reihe eclatanten Fälle erhärteten Thatsache, daß das Vertrauen des Publikums bei Hinterlegung von Wertpapieren bei Bankiers und Kaufleuten nicht selten gräßlich getäuscht und mißbraucht wird. Immer bestimmer hat sich daher aus weiteren Kreisen der Ruf nach gesetzgeberischen Maßnahmen zum besseren Schutze des Publikums gegenüber gewissenlosen Vermittlern und Bewahrern fremder Wertpapiere und das jetzt von Bundesrath genehmigte Depôtsgesetz ist eben bestimmt, diesen berechtigten Wünsche nachzukommen. Was das Börsenreformgesetz anbelangt, so entspricht dasselbe ebenfalls einer schon längst erhobenen Forderung aus der Mitte der Bevölkerung und aus den Kreisen der soliden Geschäftswelt. Im Börsenreiben haben sich mehr und mehr bedenkliche Mißbräuche eingeschlossen, welche das solide Börsengeschäft ernstlich zu gefährden drohen und zugleich geeignet sind, das Vertrauen des großen Publikums zur Börse zu erschüttern. Dieser Wahrnehmung hat sich auch die Reichsregierung nicht verschließen können und darum den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der unlauteren und schwindelhaften Bestrebungen an der Börse ausarbeiten lassen. Die wiederholt umgeänderte Vorlage weist in ihrer nunmehr feststehenden Gestalt eine Reihe von Bestimmungen auf, die zur Beseitigung der crossfisten Auswüchse des Börsenreibens wohl geeignet erscheinen und dürfte mit Besonderen die Einbeziehung der Börse unter die Oberaufsicht des Staates ihre wohlthätigen Wirkungen nach sich ziehen. — Im Uebrigen hat der Bundesrath in der erwähnten Sitzung noch zu einer ganzen Anzahl von Reichstagsbeschlüssen Stellung genommen. Es wurden in der Fassung des Reichstages definitiv gutgeheißen die Vorlagen des Reichstages über den Bestand bei Einziehung von Abgaben und Vollstreckung von Vermögensstrafen, über die Regelung der prioritätlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt und der Fischerei, sowie die Novelle zum Zuckersteuergesetz.

Berlin, 31. Mai. Bei lebendigem Leibe verbrannt ist der in der Pappel-Allee 3 wohnhaft gewesene Restaurateur Kurig, der dortselbst eine Kellnerwirtschaft betrieb. Kurig, ein Mann im Alter von 32 Jahren, der in äußerst glücklichen Familienverhältnissen lebte, begab sich Montag Nachmittag, um Spirituosen zurecht zu machen, in seinem nach dem Hofe gelegenen Lagerkeller. Kaum war eine halbe Stunde verlossen, als vom Keller her ein fürchterliches Hilfsgeheul ertönte. Frau Kurig und das Dienstmädchen eilten sofort nach dem Keller, dort bot sich ihnen ein entsetzenerregendes Bild. Kurig war in ein Flammenmeer gehüllt; rings um ihn loderten die Spiritusflammen. Das Dienstmädchen, das gerade Wasser in einen Eimer gelassen, reichte diesen der Frau hin, die ihn über ihren brennenden Mann ausstürzte. Durch irgend welche Bewegung wurde in diesem gefährlichen Moment noch ein volles Spiritusgefäß umgestoßen, so daß eine neue Feuerfäule entstand. Alle Lösversuche der zum Tode erschreckten Frau erwiesen sich erfolglos. Der brennende Mann stürzte schließlich, sinnlos vor Schmerzen, aus dem Keller heraus und rannte einer loderbenden Fackel gleich über den Hof; hinter einer Thür versuchte er dann von neuem sich die brennenden Kleider vom Leibe zu reißen. Dort fand man ihn, halb zusammen gesunken und mit furchtbaren Brandwunden bedeckt. Er starb am Dienstag.

Daß der Zukunftsstaat, wie unserer Sozialdemokraten ihn entwerfen, vor 800 Jahren in China schon einmal verwirklicht gewesen, aber natürlich jämmerlich gescheitert ist, dürfte nicht allgemein bekannt sein. In der letzten Sitzung der französischen Akademie hielt Leon Gaubert hierüber einen Vortrag. Im ersten Jahrhundert gab es in China einen redlichen, gebildeten Mann Namens Quang-Ngam-Ghe, der zugleich ein bedeutender Redner war. In der Absicht, das goldene Zeitalter wieder herbeizuführen, hatte er eine Reihe von Reformen ausgedacht, welche noch heute Grundlagen unseres Sozialismus sind: Verstaatlichung von Grund und Boden und seinen Erzeugnissen, Einführung der Staatsmonopole u. s. w. China hatte schwere Schicksalsschläge, Erdbeben, Hungernöth und Ueberschwemmung eben überstanden und verlangte Reformen. Kaiser Ghennsong berief daher Quang-Ngam-Ghe an die Spitze des Ministeriums, da dieser als Friedensrichter und Bezirksvorsteher einen großen Ruf erlangt hatte. Das Eigentum an Grundbesitz wurde aufgehoben und dieser vom Staate an die Familien vertheilt, was nicht schwer fiel, da durch die Unglücksfälle nahezu die Hälfte der Einwohner vernichtet und somit Grundbesitz zur Gänze vorhanden war. Die Bestellung der Acker wurde nach einem bestimmten Plan geregelt. Das Ergebniß sollte nach Abzug dessen, was die Familie zum Essen und zur neuen Ausfaat brauchte, an den Staat abgeliefert werden. Leute, die sie mit der Viehzucht beschäftigten, sollten ihre jungen Thiere, die sich zum eigenen Dienst nicht brauchten, an den Staat abliefern, dergleichen sollten Andere die Wälder abholzen, um Brennholz für sich und ihre Mitbürger zu gewinnen. So-

lange die Sache neu war, ging Alles sehr gut. Nach Verlauf einiger Monate aber hielt es der Bauer, der vom Staate das Korn zur Ausfaat erhalten hatte, für bequemer, es direkt aufzuzehren. Die Viehzüchter hatten das Interesse daran verloren, Vieh großzuzüchten, und die Leute, die zum Holzfällen bestimmt waren, schlugen nicht mehr nieder, als sie selbst brauchten. Die Frauen, die von aller Arbeit frei sein sollten, sahen sich gezwungen, Hand mit anzulegen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Der eine Bauer sagte, sein Boden sei nicht ertragsfähig, der andere, sein Nachbar habe ein größeres Stück Land als er. Kurz, die Klagen häuften sich immer mehr, die Hungernöthehrte zurück und Quang-Ngam-Ghe mußte gehen. Der Reformvorschlag war unbrauchbar.

In **O e s t e r r e i c h** weist der politische Barometer schon wieder auf Sturm, obwohl doch kaum erst die Rainoly-Krisis beendet worden ist. Die Auflösung des Wiener Gemeinderathes infolge der Nichtzustandekommens der Wahl eines neuen Oberbürgermeisters hat durch die sie begleitenden Umstände den Charakter einer Maßnahme weittragender politischer Bedeutung erlangt. Denn die Neuwahlen zum Gemeinderathe der österreichischen Hauptstadt werden sich zu einer Kraftprobe zwischen dem österreichischen Liberalismus überhaupt und dem immer zuversichtlicher auftretenden Antifemismus und weiter mit den Parteien, die letzteren aus politischen Gründen unterstützen, gestalten, der Ausgang des bevorstehenden Wahlkampfes in Wien dürfte darum zweifellos auch auf die gesammte innere Lage in Oesterreich zurückwirken. Mit den Wiener Vorfällen hängen auch die aufgetauchten Ministerkränkungsgerüchte zusammen, welche wissen wollen, Ministerpräsident Fürst Windischgrätz beabsichtige zu demissioniren; ein solcher Schritt des leitenden Staatsmannes wäre aber wohl gleichbedeutend mit dem Zusammenbruche des Coalitionkabinetts und weiter der Coalition im Abgeordnetenhaus. — Der ungarische Ministerpräsident Baron Banffy wollte kurz vor Pfingsten abermals in Wien, wo er mit dem neuen Minister des Auswärtigen Grafen Soluchowski und mit dem Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz längere Zeit konferirt hatte.

Paris, 31. Mai. Der Senator Beaumanoir (Royalist) interpellirte die Regierung über die auswärtige Politik und hob dabei hervor, Europa würde sich erleichtert fühlen, wenn die Befürchtungen verschwänden, die sich als die Folgen des Frankfurter Vertrages ergeben. Aber die Verwirklichung dieses Traumes scheint nicht nahe bevorzustehen. Die französische Flotte gehöre nicht nach Kiel. Redner betonte, er solle dem wahrhaft königlichen Verhalten des Kaisers Wilhelm volle Anerkennung. Er sei überzeugt, daß das französische Geschwader mit aller Zuversichtlichkeit empfangen werde; allein der Nord-Ostsee-Kanal sei durchaus ein kriegerisches Werk. Man opfere den republikanischen Stolz, von dem man so oft spreche. Es sei Vorbringen werde wissen wollen, ob die Regierungspolitik, nach Kiel zu gehen, eine Politik des Verzichtes sei. (Warm links.) Frankreich wolle den Krieg nicht. Aber welche Rolle werde es in Kiel spielen? Was haben wir in Japan zu thun? Unterhält Frankreich seine gewaltigen Heere für ausländische Interessen? Werden wir die Politik ewiger Täuschungen fortsetzen? Die russische Flotte geht nach Kiel; aber die französischen Schiffe werden von den russischen getrennt sein. Die Feiere werde am Jahrestage der Schlacht von Waterloo stattfinden. Anstatt deutsche, englische und russische Politik zu treiben, würde es besser sein, eine französische Politik zu machen. Frankreichs Freundschaft sei ein kostbarer Schatz, den man nicht zum Gegenstande geheimer Verträge machen darf. Andere Nationen verheimlichen ihre Bündnisverträge nicht; wir müssen dasselbe thun.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Aus Anlaß der am Sonntag den 9. Juni in Grumbach stattfindenden Fahnenweihe des dortigen Militärvereins verkehren auf der Bahnlinie Potschappel-Wilsdruff zwei Personenzüge von Potschappel nach Wilsdruff und umgekehrt in folgendem Fahrplane: Abfahrt von Potschappel 11 Uhr 20 Min. Vorm., Ankunft in Wilsdruff 12 Uhr 12 Min. Nachm. und zurück Abfahrt von Wilsdruff 9 Uhr 28 Min. Nachm., Ankunft in Potschappel 10 Uhr 19 Min. Nachm. Zur Benutzung des Sonderzuges, welcher an allen Verkehrsstellen der Linien hält, berechnen die gewöhnlichen Fahrkarten.

— **Unterndorf.** Am Trinitatisfest, Sonntag, den 9. Juni, findet hierseits das **J a h r e s f e s t** des Kaufstadt-Weidtropper Zweigvereins der co.-luth. Mission unter den Heiden statt. Der Festgottesdienst beginnt nachm. 2 Uhr; nach Beendigung desselben findet im hiesigen Gasthof eine Raucher-sammlung statt, in welcher mehrere Herren Pastoren Mittheilungen aus dem Arbeitsgebiet der Mission machen werden.

— Es wird vielfach darüber Klage geführt, daß Kinder, wie Erwachsene Getreidefelder und Wiesen betreten, um Blumen zu pflücken, wodurch den Besitzern oft nicht unerhebliche Schäden entstehen. Es sei deshalb wiederholt darauf hingewiesen, daß § 368, Abs. 9 des Reichsstrafgesetzbuches derartige Uebertretungsfälle mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. bedroht, an deren Stelle im Unvermeidensfalle entsprechende Haft tritt. Eltern haben für ihre Kinder aufzukommen, wenn dieselben das 12. Lebensjahr noch nicht überschritten haben.

— Die Gefährlichkeit der Insektenplage ist mit Eintritt der warmen Tage wieder besonders zu berücksichtigen, nicht etwa wegen ihres eigenen Giftes, sondern besonders wegen ihres Besuchs von allen möglichen verwerfenden Stoffen und Weiterverbreitung des Leichengiftes. Es ist darum rathsam, bei den Fußtouren auch der Vorsicht zu gedenken und stets ein flüssiges Sealmittel mit sich zu führen, um mit solchem schnell die Stacheln einzureiben, da dadurch das Gift neutralisirt und unwirksam wird.

— Am 31. Mai endete die am 1. November begonnene Schonzeit für Krebse, während vom 10. Juni ab die Ausübung der Fischerei in fließenden Gewässern bezüglich der in § 3 der Verordnung vom 28. Oktober 1878 genannten Süßwasserfische freigegeben ist. Wer die Fischerei ausüben will, ohne an der Stelle, wo er dies thut, entweder als Fischereiberechtigter oder als Pächter zur Ausübung der Fischerei befugt zu sein, muß jedoch mit einer von dem Fischereiberechtigten oder Pächter ausgestellten, ortspolizeilich beglaubigten Fischkarte (Angelkarte) versehen sein und hat dieselbe bei Ausübung der Fischerei stets mit sich zu führen.

— Wie ein sozialdemokratischer Agitator heim-geschickt wurde, darüber bringen die „Grin. Nachr.“ folgende Erzählung: „In dem großen, viel besuchten Gasthof

zu . . . gab es etwas zu hören. Herr Schulze, ein sozialistischer Redner, hielt eine große Wahlsrede. Sei! wie der mit den Armen und Weinen foßt und den Mund recht voll nahm mit zündenden Schlagworten, wie „Ausbeutung der Arbeiter“, „kapitalistische Produktionsweise“ u. s. w. Zum Schluß erhob er seine Stimme noch einmal zu ungewöhnlicher Kraftanstrengung: „Darum sage ich Euch, Genossen, es wird nicht eher besser in der Welt, ehe wir nicht loskommen von dem Druck der Junker und Pfaffen!“ Donnernder Beifall! Herr Schulze setzt sich mit siegesbewußtem Lächeln. Als die „Diskussion“ beginnt, meldet sich einer aus dem Hintergrunde zum Worte. „Pfarrer L.“ murmelte es im Saale. Pfarrer L. war ein schlagfertiger Mann. Alle hingen mit Spannung an seinem Munde. Und er begann: „Herr Schulze hat zuletzt von dem Druck der Junker und Pfaffen geredet. Was nun die Junker betrifft, so habe ich eigentlich zu wenig mit Abelnigen zu thun gehabt, um beurtheilen zu können, ob sie die Leute drücken. Einige habe ich kennen gelernt, das waren recht menschenfreundliche Herren. Wahrscheinlich hat Herr Schulze in seiner Eigenschaft als Arbeiter mehr als ich in höheren Adelskreisen verkehrt, vielleicht ist er so freundlich und nennt uns nachher die Junker mit Namen, unter deren Druck er zu leiden gehabt hat! — Aber nun die Pfaffen. Ich gehöre ja selbst zu dieser verwerflichen Menschenklasse. Und da muß ich leider mit dem Geständnisse beginnen: Ich habe Herrn Schulze auch gedrückt!“ „Allgemeines Aha!“ „Ich habe ihn wiederholt gedrückt,“ fuhr L. unbeirrt fort. „Es sind nun 4 Jahre her, da starb seine Frau. Ich habe ihr damals eine christliche Leichenrede gehalten, und da mir das Herz warm war, auch dem betrübten Gatten in herzlicher Theilnahme die Hand gedrückt. Das war der erste Druck. Darnach über eine Zeit hörte ich, daß Herr Schulze wegen sozialistischer Umtriebe aus der Arbeit entlassen worden und nun mit seinen hilflosen Wärmern in arge Noth gerathen sei. Da bin ich wieder zu ihm gegangen und habe ihm abermals die Hand gedrückt und auch etwas in die Hand, soweit meine Mittel reichten. Das war der zweite Druck! Und 4 Wochen darauf klopfte es an meine Thüre, und herein tritt Herr Schulze und bittet, ob ich nicht ein gutes Wort für ihn einlegen wolle bei dem Herrn, daß er doch wieder in Arbeit käme. Da habe ich ihm abermals herzlich die Hand gedrückt und versprochen, daß ich es versuchen wolle. Und ich freue mich, daß er auf meine Befürwortung wieder angenommen worden ist. Das war der dritte Druck! Und darum, meine Herren, stehe ich heute als armer Sünder vor Herrn Schulze und muß vor Ihnen Allen bekennen: Ich habe ihn wiederholt gedrückt!“ Ein Lächeln ging durch den Saal; Aller Augen waren auf Herrn Schulze gerichtet. Der aber saß da, als wenn etwas wie feurige Kohlen auf seinem Haupte brennte. Endlich stand er auf und sagte: „Ja, wenn sie alle wären wie Sie!“ — Weiter wußte er nichts mehr.

— Am Mittwoch spielte sich in Kleinburgk eine aufregende Szene ab. Ein Musikhändler, der sich eine strafbare Handlung zu Schulden hatte kommen lassen und seiner Verhaftung entgegen sah, trank in selbstmörderischer Absicht Corbel und stieg dann auf das Dach des von ihm bewohnten Hauses. Er hatte darauf gerechnet, daß das Gift rasch wirken und er im bewußtlosen Zustande ab- und auf die Straße stürzen würde, um so seinen Tod zu beschleunigen und der Verhaftung durch die bereits nahenden Polizeisten desto sicherer zu entgehen. Man sah den jungen Mann aber bald wieder in ein Dachfenster einsteigen. Als man in sein Zimmer einbrang, lag er in seinem Blute schwimmend am Boden. Er hatte sich mehrere tiefe Schnitte in den Hals beigebracht. Man brachte den jungen Menschen in das Stadtkrankenhaus nach Dresden, wo er am Donnerstag starb.

— **Dresden, 1. Juni.** Se. Majestät der König wird am 18. Juni zur Eröffnungsfest der Nordostsee-Kanal abreisen.

— Zu den Landtagswahlen. Im 5. städtischen Landtagswahlkreise (Doppelpolowalde, Glasbütte, Dohna Berggießhübel, Gottleuba u.) hat man neben dem bisherigen Vertreter Geh. Hofrath Ademann-Dresden einen Sozialdemokraten aufgestellt, den Buchdruckereibesitzer Schönfeld-Dresden.

— **Dresden, 1. Juni.** Unvorsichtige Diebe. Ein auf der Eisenberger Straße wohnender Herr beobachtete gestern früh gegen 2 Uhr zwei vorweg ausgehende und anscheinend stark angetrunkene Männer, die sich in der Nähe seiner Wohnung auf einem Plage herumzanteten. Sie hatten in Tücher gewickelte Pakete bei sich und schienen sich zu zanken, wer diese Huden tragen solle. Schließlich öffneten sie eine solche, nahmen eine wertvolle geschmiedete Regulator-Uhr heraus und zerbrachen dieselbe, indem sie sie zerhackten und zertraten. Durch dieses auffallende Gebahren veranlaßt ging der Herr auf die Weiden zu und redete sie an, worauf dieselben grob wurden und mit Schlägen drohten. Er beobachtete sie weiter und verfolgte sie, bis er einen Kriminalgendarm traf, dem er die Sache mittheilte. Er unterstügte den Beamten bei der Arretur, und als man sich dann die Effekten der beiden Strolche näher ansah, fand man Wertpapiere Aktien mit Coupons und Talons sowie Sparkassenbücher im Betrage von ca. 20000 Mark vor. Sie wurden gefesselt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Wertpapiere sind vorgestern aus einer Villa in der Nähe Dresdens gestohlen worden. Dadurch, daß die Diebe sich dann betrunken und in diesem Zustande allerlei Thorheiten verübt haben, haben sie sich selbst verrathen.

— Der diesj. Verbandstag der sächs. Gewerbe- und Handwerkervereine findet den 9. und 10. d. M. in Bischofs werda statt. Es liegen sehr interessante Verhandlungspunkte vor: Gefängnisarbeit, Submissionsfrage, unlauterer Wettbewerb, Erweiterung der Unfallversicherung, Alters- und Invaliditätsgesetz. Die Verwerthung der aus Konkursen und Pfändungen herrührenden Gegenstände nur am Wohnsitz des Schuldners. Längere Gültigkeit der Rückfahrkarten auf Staatsbahnen und noch vieles andere.

— **Wylau, 31. Mai.** Durch das Abbrennen des Feuers mittels Petroleum ist hier abermals ein Menschenleben zu Grunde gegangen. Der 6 1/2 Jahre alte Schulknabe Franz Albert Grimm, Sohn des Färbereiarbeiters Franz Wit Grimm in der Ringstraße hier, sollte im Auftrage seiner Mutter unter dem Kessel im Waschhause Feuer anzünden; da das Feuer aber nicht recht brennen wollte, goß er Petroleum in dasselbe, wodurch das Petroleum in der Kanne explodirte, so daß der Knabe gräßlich verbrannte. Heute früh 2 Uhr ist derselbe von seinen schrecklichen Schmerzen durch den Tod erlöst worden.

— **Leipzig, 31. Mai.** Der Verband der Arbeitgeber

für Leipzig und Umgegend beschloß in seiner heutigen Versammlung, den Mindestlohn von 38 auf 40 Pf. zu erhöhen und einen Maximallohn von 45 Pfennigen pro Stunde zu bewilligen. Man hofft, daß auf dieser Grundlage eine Einigung erzielt werde.

Am Waldsumpf.

Roman von G. von Linden.

(Fortsetzung.)

„Sind Sie vielleicht der Todtengräber?“ fragte Leonhardt kurz. „Nein, ich bin Gärtner und hab den Garten hier draußen, wo Sie den Kranz auch wohl gekauft haben.“

„Wie, Herr Leonhardt?“ sagte in diesem Augenblick die junge Dame, „Sander wird Ihnen den Kranz wohl befestigen helfen und die Gießkanne mitnehmen, ja?“

„Mit tausend Vergnügen, Fräulein!“ versicherte der Alte, seine Mühe abnehmend, während Leonhardt, den Hut lästend, eine Bewegung machte, als ob er denselben auch den Kranz übergeben und die junge Dame begleiten wollte. Sie aber machte eine kurze, abwehrende Bewegung und ging leichten, elastischen Schrittes fort.

Wie von einem Traum befangen, blickte er der schlanken Gestalt nach, dann wandte er sich und erröthete, als er die von weißen buschigen Brauen halbverdeckten Augen des Alten auf sich gerichtet sah.

„Wo für dieses Grab hier ist der Kranz bestimmt?“ fragte der Alte langsam.

„Ja,“ erwiderte Leonhardt, „doch wird er sich in dieser Verwirrung komisch ausnehmen. Sie sind Gärtner, wenn ich recht bedacht.“

„Das bin ich, Herr, und habe die beiden Gräber an der Seite des seligen Konsuls, die nun vor Unkraut nicht mehr zu erkennen sind, vor vielen Jahren, als er noch lebte und ich sein Gärtner war.“

Der junge Mann wandte sich überrascht zu ihm. „Wie, Sie sind im Hause des ermordeten Konsuls gewesen?“

„Jawohl, das bin ich, und hab' die ganze Familie gut genug gekannt, — die Frau Konsul und den kleinen Sohn, der so jämmerlich umkam. Ja, Herr, davon stammte das ganze Unglück. Ach, du meine Güte, wenn ich an die Zeit denke, es war zum Erbarmen, denn was die kleine Tochter nun war, die nachließ und noch nicht älter war als ein einziges Jahr, man hätte weinen mögen. — Sehen Sie, was nun unsern Herrn Konsul anbelangte, so hätte er ihr ebenso gut eine Stiefmutter geben können, denn das war ihr die Frau Harber, und eine böse dazu. Na, sie ist nun todt und man sagt, daß sie ihren Lohn gezahlt hat von wegen dem Sohn, dem sie doch das reiche Erbe zugestuft hat. Was ich aber noch sagen wollte, junger Herr, so kann ich über Ihre Ähnlichkeit nicht wegkommen, und daß Sie just ihn den Kranz bringen, — es ist wirklich die aschgraue Möglichkeit. Ich will nicht Sander heißen, wenn er nicht einen spanischen Schreck.“

„Wer? — Von wem sprechen Sie denn, alter Freund?“

„Ja, ja, ist schon richtig,“ sagte der alte Gärtner, ihn kopfschüttelnd anblickend, „es leben doch noch genug, die den seligen Konsul in seinen besten Jahren gesehen und gekannt haben und da mußten Sie eben nicht hierher kommen, junger Herr, mit so einer Ähnlichkeit, und dann noch die Kränze, dräben bei Regierungsraths und hier beim seligen Konsul, mir streuen Sie keinen Sand in die Augen, und wenn Herr Harber Sie erst sieht, jemine, wird der einen Schrecken kriegen!“

Leonhardt zuckte ungebürlich die Achseln. „Halten Sie mich, für wen Sie wollen, nur beantworten Sie mir eine Frage, guter Freund! Hat man der Wörder des hier ruhenden Konsuls entdeckt?“

„Na ja, freilich hat man das,“ nickte der Alte, spöttisch grinsend, „sind ja fünfzehn Jahre her, als der Noth geschah, daß ja auch in dem Prozeß zeugen mußten. Dazumal haben Sie den Schwiegersohn des Ermordeten als den Thäter zu zehn Jahren Zuchthaus verdonnert. — Kennen Sie die Geschichte, junger Herr?“

„Man hat sie mir erzählt,“ erwiderte Leonhardt rubig, „irre ich nicht, so entloh der vermeintliche Thäter.“

„Richtig, er kam glücklich weg, — und wer sich darüber mit am meisten gefreut hat, das war ich, junger Herr, ja, ja, ich, der den Herrn Leo Heimdal schon gekannt hatte, als er noch mit der bunten Schulmüze einher stolzierte und ein lieber freundschaftlicher Bursche war. Der und ein Mörder! — es war reinweg zum Todtschießen, traurig und närrisch zugleich, so was nur auszuwenden.“

„Hat sich denn auf gar keinen Anderen dieser Verdacht lenken können?“ fragte Leonhardt, den alten Mann jetzt mit freundschaftlichen Augen anschauend.

„Ich kann nichts darüber sagen, dazumal vor Gericht soll der Advokat, der sein Verteidiger war, allerlei Verdächtigungen gesagt haben, ich verstand es nicht, weiß nur, daß der Herr Notar Gebring was vom Testament sagte, und es kam mir so vor, als wenn der selige Konsul es hätte umändern wollen. Lieber Gott, es war eine schreckliche Geschichte, und das Gericht mußte ihn ja wohl verurtheilen, aber geglaubt haben's viele nicht.“

„Weshalb sind sie denn nicht bei dem Erben als Gärtner geblieben, alter Freund?“

„Na, erstmals wurden wir alle von der Frau Harber gekündigt, und zum zweiten wäre ich auch nicht bei ihm geblieben, diese Herrschaft paßte mir nicht, — ich konnt' die Erbschleicher auf'n Tod nicht leiden. Zum dritten, — ich war schon ziemlich in die Jahre gekommen, heirathete und fing meine eigene Gärtnerei an. Sehen Sie, junger Herr.“

„Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen?“ nahm Leonhardt, den Redefuß des Alten unterbrechend, jetzt rasch das Wort.

„Mit Vergnügen, — wenn's mir nämlich möglich ist. — Aber, — na, was will denn der insamige Schleicher hier bei den Todten?“ unterbrach sich der alte Mann, einen auf dem breiten Mittelwege langsam daher schreitenden Herren scharf in's Auge fassend.

„Das ist nämlich der frühere Buchhalter der Brandtschen Fabrik noch bei Lebzeiten des seligen Konsuls, der's so recht mit dem Erben gehalten hat, bis es auf einmal alle wurde

und man nichts mehr von ihm gehört hat. Einige sagten, daß er nach Amerika gegangen wäre. Nun ist er im vorigen Herbst wiedergekommen. Na, wenn der Ihr Gesicht sieht, wird er glauben, der selige Herr sei wieder auferstanden.“

„Ob er mich wohl schon gesehen hat?“ fragte Leonhardt, sich rasch wieder hinter das Denkmal zurückziehend.

„Glaub's nicht, gehen Sie mal sachte weiter, hier kann man sich leicht verstecken.“

Leonhardt befolgte den Rath, blieb aber in der Hörweite. Der ehemalige Buchhalter war ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren, sehr anständig gekleidet, mit einem bleichen, gedunsenen Gesicht und jenem stieren, gläsernen Blick, welcher den Gewohnheitstrinker kennzeichnet. Er schien in Gedanken versunken zu sein und kaum auf den Weg zu achten.

Erst dicht an dem Brandtschen Erbegräbniß blieb er stehen, blickte auf und musterte den alten Gärtner.

„Na, wen haben wir denn da?“ sprach er mit einer scharfen unangenehmen Stimme, „das Gesicht sollte ich doch kennen.“

„Denke ich auch, Herr Frankel,“ versetzte Sander spöttisch, „hab' Sie gleich erkannt, ob schon Sie sich jaust nicht zu Ihrem Vortheil verändert haben.“

„Als ob Sie jünger geworden wären, alter Freund!“ rief der Andere kurz auslächelnd, „ich weiß jaust, wen ich vor mir habe, sind doch der Gärtner Sander, wie?“

Dieser nickte. „Bin gottlob mein eigener Herr, und wohne dort unten am Siegesplatz. Da mach' ich denn mitunter einen Gang hierher, um mich über das verwilderte Grab meines seligen Herrn zu wundern. Es sieht fein aus für einen Millionär, was, Herr Frankel?“

„Um, das ist einfach dumm von ihm,“ meinte jener halblaut, „Sie haben am Ende wohl den schönen Kranz dorthin gehängt.“

„Ja,“ widerholte der Gärtner trocken, „wer soll's denn sonst auch thun? Geerbt hab' ich freilich nichts von ihm, — aber der Selige, der immer gut gegen mich war, soll nicht alle Menschen für undankbar halten.“

„So, ha,“ lachte Frankel, „Sie sind doch immer noch das alte Original von früher. Der Todte wird auch unter dem Unkraut schlafen und weder von Dank noch von Undank was wissen. Verwunsen, mein lieber Sander, morsche Knochenreste und Staub, das ist unser Aller Loos und weiter giebt's nichts nach dem Tod.“

„Da sind Sie doch auf einem schlimmen Holzwege,“ meinte der Gärtner kopfschüttelnd, „was mich anbelangt, so bringt mich nichts ab von meinem Glauben, daß es ein anderes Leben noch giebt, wo das Böse bestraft.“

Er hielt erschreckt inne und folgte dem Blick des früheren Buchhalters, welcher sich jaust umgewandt hatte und sich nun mit einem leisen heiseren Schrei an das Grab-Gitter klammerte. Mit raschem Schritte kam Leonhardt näher, sah Frankel fest an und entfernte sich dann ebenso rasch dem Ausgange zu.

„Wer war das? — Kennen Sie ihn?“ fließ der letztere mühsam hervor.

„Nein, hab' ihn nie vorher gesehen,“ versetzte Sander gleichgültig, „er kam mir freilich bekannt vor, schade, daß meine Augen so schwach geworden sind. Was hatte er denn nur so Schreckliches an sich, daß Sie ganz weiß wie Kalk im Gesicht geworden sind?“

„Um, weiß nicht, der Mensch tauchte auf einmal wie auf einem Grabe auf,“ sagte Frankel, sich mit der Rechten über's Gesicht streichend, um dies dumme Erbleichen zu verwaschen, „man ist am Ende auch nur von Fleisch und Blut. Ueberhaupt ein Unfinn, Kirchhöfe zu besuchen,“ sagte er, wieder kurz und höhnisch auslächelnd, hinzu, „Der Henker hole mich — na, ist auch eine einsältige Redensart, die man sich abgewöhnen muß, aber unerklärlich bleibt's mir, wie ich eigentlich hierher gerathen bin. Guten Morgen, Freund Sander!“

Er schritt eilzig wieder dem Ausgange zu.

„Um, kann ich mir schon erklären,“ lachte der alte Gärtner, ihm nachblickend, in sich hinein, „der brave Herr Frankel scheint wieder einmal zu gut gefaschelt zu haben. Wo ist denn aber nur mein junger Herr geblieben? — Der kam ja justement dazu, wie's in der Komödie hergeht und dieser Schreck, — es war ja fürchterlich, wie er ausfiel, denn hat der Schnaps auch schon die Nerven caput gemacht. Gut für ihn, daß er als Rentier zurückgekommen ist, wie die Leute sagen, Aber das laß ich mir nicht anreden, von wegen dem jungen fremden Herrn, die Ähnlichkeit war's, die auch den Frankel beinahe umwarf, er ist doch ein hiesiges Stadtkind und hat als Junge den seligen Herrn gekannt, wie er noch in seinen besten Jahren und ein rechter Staats-Mann war. — Was ich mir denke, das behalt' ich für mich, nämlich, daß dieser Fremde, der meinem seligen Konsul wie aus den Augen geschnitten ist, ihr Kind ist, nämlich der junge Frau Heimdal, und daß er dem Großvater den Kranz gebracht hat, — na, wenn das nicht die aschgraue Möglichkeit ist, will ich nicht Sander heißen!“

Unter diesem halblaut geführten Selbstgespräch, das nicht für fremde Ohren bestimmt war, trat der Alte den Heimweg an. Leonhardt aber, der nach seinem Hotel zurückgekehrt war, ging nachmittags zur bestimmten Stunde zu dem Notar Gebring, um hier zu speisen und alsdann mit dem Abendzuge nach Berlin abzureisen.

Einige Tage waren seitdem vergangen. Dem jungen Amerikaner schien es in Berlin gut zu gefallen, wie Hartmeier dem Notar gegenüber bemerkte, worauf dieser meinte, daß er es ihm nicht verdenken könne, weil er neben den Ehrenwürdigkeiten und Genüssen der Reichshauptstadt auch dort in seinem Faule lernen und studiren könne.

„Der Waldsumpf scheint auch wieder neue Anziehungskraft zu gewinnen,“ setzte der Schreiber mit einer gewissen Betonung hinzu. „Sie wissen, Herr Notar, daß dieser unheimliche Platz sonstigen meine Domäne ist und daß ich meine Spaziergänge in der Regel dorthin lenke.“

„Ja, eine wunderliche Schulle, mein Lieber, die Ihrer Gesundheit durchaus nicht förderlich sein kann,“ warf der Notar achselzuckend ein, „wer aber in aller Welt kann sich denn jetzt noch außer Ihnen vorsätzlich dorthin verirren?“ (F. f.)

Vermischtes.

* Räubereien in Indien. Aus Bombay wird geschrieben: Am 30. April abends machte eine Räuberbande die Umgegend Delhi unsicher. Diese Bande, welche aus etwa 30 Mann

bestand, überfiel auf der Landstraße bei Delhi zuerst einen Frachtfuhrmann, tödtete diesen nebst seinem Knechte und raubte den Wagen aus. Eine Stunde später kam der Postwagen; auch dieser wurde angehalten, der Postillon zu Boden geschlagen, die zwei Passagiere im Wagen beraubt und gebunden, sowie alle Briefsäcke und Päckchen aus dem Wagen weggeführt. Bei dieser Arbeit wurden die Räuber von einer Hochzeitsprozession gestört, welche des Weges kam. Die Räuber umzingelten die Hochzeitsgäste, welche jetzt allen ihren Schmuck und Geld hergeben mußten, um nicht mißhandelt zu werden, worauf die Räuber verschwanden.

* Begräbniß eines Chinesen. Am letzten Sonnabend wurde ein in Greenwich verstorbenen Chinesen auf dem East London-Friedhofe bestattet. Die Beerdigung erfolgte streng nach chinesischer Sitte. Der Todte wurde völlig eingekleidet in den Sarg gelegt. Es wurde ihm ein Schöpfcenstück in den Mund gesteckt. Nachdem der Sarg in das Grab gesenkt worden war, wurde er mit Reis und Popierkleidern besetzt und eine Flasche Genever hinaufgelegt, während die Landleute des Tobten um das Grab herumtanzen und sangen. Sobald das Grab zugestülpt worden war, brachten die Chinesen allerlei Nahrungsmittel, Geflügel und kleine Fleischstücke herbei und legten sie auf den Grabhügel. Eine Zeitlang wurde darauf weiter gefungen und getanzt. Dann verließ die Schaar den Friedhof.

* Vergiftung durch Salat. Man schreibt aus Zell am See: In Brud im Pringgau war am Vormittag des letzten Sonntags der Pfarrer Dorerer mit zwei Knechten damit beschäftigt, Bretter zu verladen. Um 11 Uhr kehrte er heim und verzehrte sein Mittagmahl, bestehend aus Wurst, Knödeln und grünem Salat. Bald darauf klagte er über Unwohlsein und um 3 Uhr war er eine Leiche. Seine beiden Knechte bekamen ihr Mittagmahl erst um 1/2 1 Uhr; auch sie ließen sich den grünen Salat, wahrscheinlich den ersten in diesem Jahre, gut schmecken. Um 4 Uhr nachmittags fühlte der eine von ihnen, Leonhard Mauerhofer, Brechreiz und Schmerzen in der Magenenge, um 5 Uhr war auch er gestorben. Sein Genosse erkrankte erst Abends 6 Uhr, war während der Nacht sehr elend, erholte sich aber, dank der ärztlichen Hilfe, wieder, und ist heute außer Gefahr. Die am nächsten Tage vorgenommene Section beider Leichen stellte die Vergiftung durch ein Pflanzengift fest. Die Erhebungen ergaben, daß die Mutter des Dorerer, da der vorhandene Salat nicht reichte, einige Hand voll von einem im Garten wachsenden Kraut (Gartenkresse) gemischt hatte. Zum Unglück war dieses „soßige“ Kraut eine blaublühende Ranunculusacee, die ein schon in geringen Mengen tödtliches Gift, das Aconitin, enthält. Aconitin ist ein farbloses, bitterschmeckendes Alkaloid, das noch bis ins 16. Jahrhundert als Pfeilgift diente und eben aus dem Sturmhute gewonnen wurde. Die unglückliche Lage der armen Frau, die durch ihre Unwissenheit ihren Sohn, den Vater von zehn unmündigen Kindern, sowie seinen jungen kräftigen Knecht tödtete und einen dritten Mann dem Tode nahe brachte, kann man sich vorstellen.

* Die bejahrte Kaiserin-Wittve von China hat eine romantische Lebensgeschichte hinter sich. Sie war das Kind armer Eltern, welche in einer der Vorstädte Cantons wohnten. Allerdings war sie von seltener Schönheit. Als die Eltern nicht mehr wußten, woher sie das tägliche Brod nehmen sollten, meinte die Tochter, das Beste sei, sie als Skavin zu verkaufen. Das geschah. So kam sie zu einem berühmten chinesischen General. Dieser war so entzückt von ihrer Schönheit, ihrer Gemüthsart und ihrem Talent, daß er sie als Tochter adoptirte. Als der General später nach Peking kam, wählte er seinem Herrscher kein besseres Geschenk zu machen, als ihm seine Tochter darzubieten. Das Mädchen wählte auch den Kaiser so für sich zu entflammen, daß er sie zu seiner Gemahlin erhob. Als der Kaiser im Jahre 1861 starb, wurde die einstmalige Skavin Regentin des größten Reiches. Der jetzige Kaiser war damals erst 7 Jahre alt. Es herrschten schlimme Zustände in China, als die Regentin die Verwaltung antrat. Das Land war tief verschuldet und von inneren Aufständen zerissen. Wenn das jetzt anders ist, so gebührt der Dank dafür der Kaiserin-Regentin.

* Was Reisende kosten. Das höchste Gehalt mit Provision, das ein Reisender in Berlin bezieht, beträgt 15 000 M. Zwei Reisende einer Berliner Firma beziehen aber noch größere Einkommen. Diese sind zwar nur mit einem festen Gehalt von 8000 Mark angestellt, erhalten aber als Provision 1 Prozent von dem Umsatze. Der Umsatz belief sich im letzten Jahre auf etwa 1 1/2 Millionen Mark, so daß jeder Reisende ein Einkommen von 21 000 M. bezog, 1000 M. mehr als das Einkommen eines Unterstaatssekretärs. Das Durchschnittsgehalt eines tüchtigen Reisenden beträgt 5000 bis 6000 M. Die Durchschnittsreisen, die er auf der Winterreise machen darf betragen ungefähr 35 bis 40 M., wenn er große Fahrten hat, bei kleineren Fahrten und bei dem Besuch kleinerer Plätze sind die Spesen entsprechend geringer.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Monat Mai.

Getauft: Emma Ida, Herrn. Wenzel Feix, Tagarh. h., Tochter; Hedwig Saleka, Julius Max Lehmanns, Tischlers hier, Tochter; Emma, Karl Heinrich Ranft, anf. Bürg. u. Tischlermeisters hier, Tochter; Albert Johannes, Franz Albert Regeline, Schneidermeisters h., Sohn; Johanna Maria, Andreas Mauters, Tischlers hier, Tochter; Max Martin, Karl August Schuberts, Arbeiters hier, Sohn; Max Kurt, Franz Ernst Risch's, Handelsmanns hier, Sohn; Albert Johannes, Ernst Louis Müllers, Zigarrenmachers, hier, Sohn; Edwin Kurt und Hugo Alfred, Franz Julius Wilhelm Webers, Tischlermeisters hier, Zwillingssöhne; Marie, Josef Haupt's, Lohgerbergehilfen hier, Tochter; Johannes Feig, Gustav Wolff Hermann Beizers, anf. Bürgers und Tierarztes hier, Sohn.

Getraut: Hermann Julius Hänisch, Schuhmacher hier, mit Emma Emilie Auguste Schulz hier.

Beerdigt: Johanne Rosine Butter, Doktorswittve und Privata hier, 87 J. 10 M. 17 Tg. alt; Anna Martha, Paul Rich. Harbers, Schuhmachermeisters hier, Tochter, 5 J. 2 M. 13 Tg. alt; Heinrich Adolf Schirmer, Gussblechereisen, hier, 34 J. 4 M. 17 Tg. alt; Eleonore Friederike Rüller, geb. Horn, Karl Heinrich Rüllers, Fuhrwerkesbesizers hier, Ehefrau, 65 J. 6 M. 15 Tg. alt; verw. Christiane Wilhelmine Lehmann, Privata hier, 74 J. 5 M. 1 Tg. alt; verw. Anna Emilie Fischer, geb. Wimmer, hier, 43 J. 2 M. 25 Tg. alt; Franz Max, Paul Richard Harbers, Schuhmachermeisters hier, Sohn, 1 J. 9 M. 5 Tg. alt.

Marktbericht.

Dresden, 31. Mai. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 156—164 M., do. braun, neu, trocken 158 bis 162 M., do., braun, neu, feucht 153—156 M. Roggen, neuer 138—142 M., do. feucht 128 bis 136 M., Gerste 132—145 M., Hafer neu 128—142 M., do. feucht 115—124 M. — Kartoffeln per Sir. 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 70 Pf. Butter per Kilo 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 60 Pf. Fett per 50 Kilo 2 M. 80 Pf. bis 3 M. 10 Pf. Stroh per Schock 25 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Weizen, 1. Juni. Ferkel 1 Stück 8 Mark bis 14 M. 50 Pf. Butter 1 Kilogr. 1 M. 60 Pf. bis 2 M. — Pf.

**Wilsdruff, Dresdnerstrasse No. 69
Zahnkünstliches Atelier**

für schmerzloses naturgetreues Einsetzen künstlicher Zähne mit und ohne Gaumenplatte, Plomben aller Art, schmerzloses Zahnziehen, Nervödöden, Zahnreinigung u. s. w. Reparaturen in 4 Stunden. Umarbeitung nicht passender Zahnersatzstücke werden schnell effectuirt.

Englische Zähne

liefern Stück schon zu 2 Mark. Garantie für alle Arbeiten. Verkauf von Zahnbürsten, Zahnpulver, Mundwasser.

G. Gottwald,
prakt. Zahnkünstler.

Häute und Felle.

Zur Bequemlichkeit der Herren Fleischermeister von **Wilsdruff und Umgegend** habe eine Filiale meines Geschäftes in **Wilsdruff** bei Herrn Gerbermeister **Hugo Plattner** eröffnet. Die Herren Fleischermeister werden es in ihrem eigenen Interesse finden, sich nach meinen Preisen zu erkundigen, indem ich stets den höchsten Tagespreis zahle. Achtungsvoll **Oskar Siegert.**

Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth. **Freyberg's (Delitzsch)**

Rattenkuchen

Menschen, Hausthieren und Geflügel unschädlich. Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der **Löwen-Apotheke Wilsdruff.**

Fremdes Urtheil.

Wohl hat Dresdens Sportfestwoche Ganz gewaltig imponirt, Rennen nebst Bau-Bau-Ausstellung, hat die Fremden amüßigt, Nachfest, Corso, Festtheater Ihnen sehr gefallen hat. Doch das Alles gab es ähnlich Schon in mancher andern Stadt. Was sie aber nie vergessen, Was kein and'rer Ort nennt sein's, Das ist mit den Schleuderpreisen Die berühmte „Goldne Eins“.

Offerte zur Frühjahrs-Saison zu festen Preisen:

- Herren-Anzüge M. 8, 10, 12, 14, 15.
- Herren-Anzüge M. 17, 19 1/2, 24, 27, 32.
- Herren-Paletots M. 7, 8 1/2, 11, 13 1/2, 15.
- Herren-Paletots M. 18, 20, 23, 26, 33.
- Herren-Pelerinen-Mäntel in allen Weiten M. 9 1/2, 11, 15, 20, 24.
- Herren-Jackets und Joppen in großer Auswahl M. 3, 5, 8, 9, 12, 15.
- Herren-Hosen M. 1, 1 1/2, 3, 4 1/2, 5.
- Herren-Hosen M. 6 1/2, 8, 9 1/2, 11, 14, 16.
- Burschen-Anzüge in allen Farben und Stoffen M. 4 1/2, 6, 9, 11, 13, 15.
- Knaben-Anzüge in verschied. Façons M. 1 1/2, 2 1/2, 4, 5 1/2, 6 1/2, 7 1/2.

Schlafröcke, Fracks, Kellnerjacket, Fleischerjacket und einzelne Westen.

Auf jedem Gegenstand steht der

■ feste Preis ■

in grossen Ziffern gedruckt.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

Goldue 1,

Inhaber: **G. Simon.**

Dresden, Schlossstrasse 1, I. II. u. III. Etg.

Schöne Krautpflanzen

hat abzugeben Nr. 52 in **Wilsdruff.**

Ein Stock mit Hirschhorngriff gefunden. Abzuholen bei **E. Crepte,** Wilsdruff, Dresdnerstrasse No. 62.

Einen Bantischler,

durchaus tüchtigen Arbeiter, sucht **Wilhelm Hombsch,** Glaser.

Zu der am 9. Juni, Nachmittags 2 Uhr stattfindenden

Fahnenweihe

des Königlich Sächsischen Militärvereins zu Grumbach und Umgegend werden die Bewohner von Grumbach und Umgegend hiermit herzlich eingeladen.
Das Direktorium.



Amerikanische
Pferde- und Handschlepppflügen
in bester Ausführung
offerirt billigt

Bruno Grose, Wilsdruff.

Missionsfest.

Am **Trinitatisfest** (9. Juni) findet in **Ankersdorf** das Jahresfest des **Rauschstadt-Weistropfer** Zweigvereins der ev.-luth. Mission unter den Heiden statt.

Der Festgottesdienst beginnt nachm. 2 Uhr.

Die Predigt hält Herr Pfarrer **Grose** aus **Sora.** Eine Viertelstunde nach Beendigung des Gottesdienstes findet im Gasthof eine Nachversammlung statt, in welcher mehrere Postoren Mittheilungen aus dem Arbeitsgebiet der Mission machen werden.

Die Freunde der Mission aus der Umgegend werden hierdurch zu zahlreicher Teilnahme herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Kgl. Sächs. Militär-Verein.

Zu dem **Donnerstag Nachmittags 5 Uhr** stattfindenden Begräbniß des Kamerad **Gotthelf Starke** wird um zahlreiche Theilnahme gebeten. Versammlung: Vereinslokal.
Der Vorstand.

**Königlich Sächsischer
Militär-Verein
für Wilsdruff und Umgegend.
Generalversammlung**

den 8. Juni, abends 7 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

1. Allmonatliche Mittheilungen.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Ausschluß eines Kameraden.
 4. Bericht über die Bezirksoberversammlung Krögis.
 5. Mittheilungen des Kameraden **Croffelt** über den Bundesjahresbericht.
 6. Mittheilungen, die **Grumbacher Fahnenweihe** betreffend.
 7. Mittheilungen über den Besuch der 7071er Schlachtfelder.
 8. Aussprache über die diesjährige Sedanfeier.
- Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Unseren Kameraden geben wir bekannt, daß der Verein **Grumbach** uns zu seinem Montag stattfindenden Feiertage auch geladen hat. Wenn der hiesige Verein zur **Fahnenweihe Grumbach**, am Sonntag, den 9. Juni, stellt, wird in nächster Nummer mitgetheilt.

Die Verlobung ihrer Kinder **Bertha** und **Erdmann** beehren sich ergebenst anzuzeigen

Wilhelm Jüchtziger und Frau
Erdmann Zalesky und Frau.

Bertha Jüchtziger
Erdmann Zalesky
Verlobte.

Wilsdruff Dresden
Pfingsten 1895.



der Firma **Th. Ritthausen, Wilsdruff.**



**Junge gute
Milchkühe**

mit Kälbern stehen noch zum Verkauf bei
R. Morgenstern
in **Wilsdruff.**

Junge fette Gänse,

stets frisch geschlachtet, empfiehlt
Grumbach. **E. Glade.**



Fahr-Räder!

Trink'sches u. Saxonia-Fabrikat. Alle Neuheiten! 95er Modelle. **Billigste Preise!** Sämmtliche Fahrrad-Artikel.

Otto Rost, Wilsdruff.

Photographische Aufnahmen

beliebiger Art und Größe in **ff. Ausführung** zu **billigsten Preisen** fertigt unter Garantie **Wilsdruff, Zellaerstraße 29.** Photograph **Richard Arlt,**

Achtung Schützen!

Morgen Mittwoch Abend 8 Uhr im Schießhaus
Generalversammlung.

Berathung über das Schützenfest. Mehrere Einladungen. Allgemeines.

Das Direktorium.

Todes-Anzeige.

Heute Nacht 2 Uhr verschied sanft und ruhig nach kurzem Krankenlager unser theurer Vater, Grossvater, Schwiegervater und Bruder

**Herr Privatus
Gotthelf Starke**

im 67. Lebensjahre. Im tiefsten Schmerze zeigen dies allen Theilnehmenden nur hierdurch an die trauernden Hinterlassenen.

Wilsdruff, Oberwiera, Dresden,
b. Waldenburg in Sachsen,
den 4. Juni 1895.

Die Beerdigung findet nächsten Donnerstag Nachm. 3 Uhr statt.

Hierzu die Illustrierte landwirthschaftliche Beilage Nr. 11.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint

Freitag Abend.

Expedition des Amts- und Wochenblattes.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Buchdruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N. 11.

Wilsdruff.

1895.

Inhalts-Verzeichniss: Der St. Bernhardshund, von Jean Bungart (mit einer Originalzeichnung des Verfassers). Düngungs-Versuche mit Thomasmehl und Kainit zu Roggen, sowie Thomasmehl gegen Superphosphat. Flockung des Hones. Schädlicher Einfluß angetroffener Milchkannen auf die Milch. Gallen bei Pferden. Luft und Licht in den Viehställen. Woher kommen oft die Unzulänglichkeiten der Rasse. Rochsalz als Beigabe zu Futter. Deshalb halten wir Geflügel, von D. Frahm-Kolbenbüttel. Gartenarbeiten im Monat Juni. Der Sommerwurm bei Formosabäumen. Nicht das, was wir essen, sondern das, was wir verdauen, kommt uns zu gute. Gegen Flöhe und sonstiges Ungeziefer in der Hundeshütte. Verwendung der Sägespäne im Bauwesen. Briefkasten. Ernst und Scherz. Plattdeutsches Volkskräutlein. Feuilleton: Des Forstaussehers Bertels Jagdreise, von Richard Müller.

Der St. Bernhardshund.

Von Jean Bungart.

(Mit einer Originalzeichnung des Verfassers.)

Nicht immer hat der wohl Jedem bekannte St. Bernhardshund das noble Aussehen gezeitigt wie heute, denn die ursprüngliche auf dem Hospiz zum Aufsuchen in den Bergen verschneiter und verirrteter Wanderer benutzten Hunde waren eben nicht durch Schönheit ausgezeichnete Tiere, wie dies u. a. auch aus den Ueberresten des weltbekannten „Barry“ im Berner Museum hervorgeht.

Durch verständige Zucht, zu welcher anfänglich die Engländer viel beigetragen, denen dann Schweizer und deutsche Züchter folgten, wurde der St. Bernhardshund zu der heutigen Vollkommenheit gebracht. Nicht allein durch seine sehr stattliche Größe, sondern mehr noch durch seine sprüchwörtliche Gutmütigkeit und Treue ist dieser Hund allgemein beliebt geworden. Ueber den eigentlichen Ursprung des St. Bernhardshundes giebt Thudobert in seinem „Tierleben der Alpenwelt“ interessante Aufschlüsse. Nach den Mitteilungen dieses gewissenhaften Forschers soll der Bernhardiner nach seiner Ansicht eine Mittelrasse zwischen der englischen Dogge und dem spanischen Wachtelhund (Spaniel) sein, nach einer anderen Angabe ein Kreuzungsprodukt der dänischen Dogge — die der neapolitanische Graf Mazzini, von einer nordischen Reise zurückkehrend, einführte — und des Walliser Schäferhundes.

Der bekannte Forscher Kitzinger dagegen glaubt, daß der Bernhardiner aus einer Kreuzung der gemeinen Dogge mit dem großen Seidenhund hervorgegangen sei und sagt unter anderem: „Ungeachtet diese Rasse schon seit einigen Jahrhunderten in der Schweiz gezogen wurde, so lernten sie die Naturforscher doch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kennen, wo uns Zimmermann zuerst mit ihr bekannt macht.“

In längst vergangenen Zeiten verfuhr der St. Bernhardshund bekanntlich auf den Alpen den sog. Gebirgsdienst, der aber in der Jetztzeit, durch vervollkommnete Kommunikationswege, nur noch ausnahmsweise bei sehr strengen Wintern und anhaltendem Schneefall ausgeübt wird. Zu diesem Zwecke werden auch nur die stock- oder kurzhaarigen Hunde verwendet, weil die langhaarigen bei anstrengender Arbeit nicht gewachsen sind. Bei ihnen setzte sich der Schnee in der stockigen Behaarung fest, hinderte so ein flottes Fortkommen und bedingte eine baldige Ermüdung. Die kurzhaarigen Hunde, welche dem edlen Beruf der Menschenrettung oblagen, führten den Namen „Marron“.

Die Hunde auf dem großen St. Bernhard-Paß traten im Alter von 1—1½ Jahren, nachdem sie diese Zeit in einer Sennhütte der nächstgelegenen Alp zugebracht, in die Lehre. Der Sicherheitsdienst auf dem St. Bernhard-Paß begann mit Eintritt des Winters und wurde täglich geübt. Kloster und Hospiz liegen auf der Mitte des Passes in gleicher Entfernung von der Schweizer wie von der italienischen Seite.

Die eingearbeiteten Hunde verfaßen ihre schwere Aufgabe mit Eifer und Hingabe. Jeden Morgen rühten die Tiere zu zweien aus, gewöhnlich ein älteres in Begleitung eines jüngeren Genossen und die Nacht hielten einige Klosterbrüder. Den einschlagenden Weg kannten die Hunde genau und verfehlten ihn nie, derselbe führte auf

der italienischen Seite nach Aosta zu und auf der Schweizer Seite nach Martigny. An diesem Wege lagen die für die Wanderer erbauten Kasthütten. Sobald nun die Hunde an diese Zustuhlfstätten gelangten und eingelehrte Reisende antrafen, geleiteten sie die des Weges Unkundigen sicher nach dem Kloster. Diese Hunde erfreuten sich eines



Kopf des Bernhardiners „Großglockner.“
Originalzeichnung von Tiermaler Jean Bungart.

solch guten Rufes, daß ihnen jeder unbedenklich folgte, da ihre Sicherheit auf den beschwerlichen Wegen eine geradezu unfehlbare war. Obgleich man zum Dienst meist nur männliche Hunde nahm, wurden doch auch, wenn nötig, Hündinnen herangezogen und ihnen lag die Pflicht ob, Verirrte oder solche Reisende, die trotz aller Mahnungen den Weg allein zu finden wähten und dann doch sehlingten, aufzufuchen.

Die angeborene Neugierde ließ die Hündinnen dann auch für solche Dienste befähigt erscheinen; sie folgten nicht beständig der Spur der männlichen „Marrons“, sondern sprangen, wenn sie mit tiefsuchender Nase eine Fährte aufgespürt, abseits vom Pfade, verfolgten dieselbe und verbellten meist in kürzester Zeit den im Schnee Erstarren oder Verschütteten.

War Rettung möglich, so luden die schnell folgenden Mönche den Verunglückten, dessen Wiederbelebung im Kloster versucht wurde, auf die mitgeführten Tragbahnen.

Der bravste und tapferste Hund, welcher diesen Samariterdienst mit Leidenschaft und Aufopferung und unaufgefordert ausübte, war „Barry“, der Unvergeßliche, dem Scheitlin in Brehm's Tierleben herrliche Worte widmet. In dem Werke von Berlepsch: „Die Alpen in Natur- und Lebensbildern“ (1861) führt der genannte Verfasser in dem Abschnitt „Die Hospizien“ u. a. an, daß mit einigen Unterbrechungen seit dem Jahre 1682 auf dem St. Bernhard-Hospiz und auf dem Simplon-Hospiz, Eigentum des großen St. Bernhard-Klosters, langhaarige Hunde gehalten wurden.

Das Jahr 1812 brachte einen furchtbaren Schneesturm, der die ohnedies schwer zu begehenden Wege vollends verwehte und dem außer zahlreichen Menschenleben auch das

sämtliche Hundematerial, einschließlich der Hündinnen, die wegen des jäh eingetroffenen Wetters zur Hilfeleistung herangezogen wurden, zum Opfer fielen. Zwar sollen einige Hunde noch gerettet worden sein, von den Hündinnen blieb aber auch nicht eine übrig. Nach dem Untergang der alten Rasse wurden mit den noch vorhandenen Resten durch Benutzung von Newfoundland-Blut ein neuer Stamm heranzüchtet und sind durch die Nachkommen dieser Kreuzung, wie es hieß, auch einige Erfolge erzielt worden.

Die Engländer haben frühzeitig das noch vorhandene Material in der Schweiz zu hohen Preisen aufgekauft und durch sorgfältige Zuchtwahl den heutigen Bernhardiner geschaffen. Dann folgten Züchter der Schweiz und Deutschlands und gegenwärtig sind edle Bernhardiner Hunde keine Seltenheit mehr. Die vorzüglichen Eigenschaften der alten Rasse sind auch in die neue übergegangen und unter dieser giebt es auch manch intelligentes Tier, welches die von seinen Ahnen ererbte Eigenschaft zum Nutzen der Menschen auszuüben weiß.

Der Bernhardiner ist edel und würdevoll in seinem Benehmen, treu und ergeben seinem Herrn und dessen Familie. Mit Recht nimmt er deshalb auch eine der ersten Stellen unter den Lurusshunden ein. Ein gewisser Ebelmut, Ueberlegung in seinem Handeln, Zurückhaltung von Kaufereien, ruhiges Benehmen im Hause, Liebe zu Kindern, Treue bis in den Tod, strenge Wacht in Haus und Hof und bei Gefahr mutvolle Verteidigung, alles das sind Eigenschaften, die seine Haltung als Lurus-, Begleit- und Wachhund vollauf rechtfertigen und ihm einen großen Kreis Liebhaber und Züchter erworben haben.

Einer der erfolgreichsten deutschen Züchter des Bernhardiners ist Herr Albert Laß in Euskirchen (Rheinpr.), der auch Besitzer des berühmten langhaarigen Bernhardiners „Großglockner“ ist, dessen Portrait diese Schilderung schmückt.

Landwirtschaft.

Düngungs-Versuche mit Thomasmehl und Kainit zu Roggen; sowie Thomasmehl gegen Superphosphat.

Auf Veranlassung eines größeren landw. Vereins wurden seitens eines seiner tüchtigsten Mitglieder im vorletzten Herbst auf gutem Sandboden VI. Klasse größere Düngungsversuche mit Thomasschlacke und Kainit zu Roggen angestellt. Ueber das Ergebnis dieser Versuche wird folgendes berichtet:

Das zu den Versuchen bestimmte Feld hatte im letzten Jahre Alee getragen, wurde im Juli aufgebrochen und erhielt dann sofort eine Düngung mit 3 Ztr. Kainit und 3 Ztr. Thomasschlacke auf den Morgen. Die Dünger wurden mit der Egge eingebracht. Zum Vergleich blieb eine Abteilung des Versuchsfeldes ungedüngt. Der Unterschied zwischen dem gedüngten und ungedüngten Felde war schon bald nach dem Aufgehen des Roggens deutlich sichtbar und entsprach während der ganzen Vegetationsdauer dem für die Düngung recht günstigen Endresultat.

Geerntet wurden: auf der gedüngten Fläche auf den ha 3824 kg Stroh und 2135 kg Körner, auf der ungedüngten Fläche auf den ha 3236 kg Stroh und 1432 kg Körner. Der Mehrertrag auf der gedüngten Fläche beträgt also 588 kg Stroh und 703 kg Körner. 100 kg Stroh mit 3 M. und 100 kg Körner mit 15 M. berechnet, ergibt sich also hiernach durch die Düngung ein Mehr-Geld-Ertrag von 123,09 M. Die Kosten der Düngung betragen pro ha 44,75 M., und bleibt demnach ein Reingewinn pro ha von 78,34 M., oder pro Morgen von 19,58 M.

Zu bemerken ist außerdem noch, daß der gedüngte Roggen selten schönes und volles Korn lieferte, welches sich ganz erheblich von dem ungedüngten abhob.

Aus den Versuchen ergibt sich klar, daß unter den heutigen Verhältnissen vielfach die Möglichkeit vorliegt, sogar mit geringen Kosten bedeutend größere Erträge aus

dem Boden zu gewinnen, und daß jedem Landwirte an-
geraten werden muß, in der angegebenen Richtung ebenfalls
vorzugehen.

Ueber einen weiteren umfangreichen vergleichenden
Düngungsversuch zwischen Superphosphat und Thomas-
schlacke wird folgendes berichtet:

Das zu den Versuchen benutzte Feld bestand zur
Hälfte aus gutem Gersteboden, zur anderen Hälfte aus schwerem
Weizenboden; die Vorfrüchte waren Roggen und Weizen
in erster Tracht, und wurde die ganze Fläche wieder mit
Roggen bestellt. Die Parzellen 1, 3, 5 und 7 wurden
mit Superphosphat, mit einem Gehalt von 20 pCt. ge-
düngt, und zwar in der Stärke von 1,25 Ztr. pro Morgen,
im Preise von 6,50 Mk. Die Parzellen 2, 4, 6 und 8
wurden mit 2 1/2 Ztr. 20 pCt. Thomaschlackemehl ge-
düngt, zum Preise von ebenfalls 6,50 Mk. Aussaat und
Befestigung waren überall genau dieselben, und ebenfalls
fiel die Ernte zu derselben Zeit statt.

War während der Vegetationsdauer ein Unterschied
im Wachstum der einzelnen, nebeneinander liegenden, ver-
schiedenartig gedüngten Parzellen kaum bemerkbar, so trat
derselbe dennoch bei der Ernte, und zwar in recht er-
heblichem Maße hervor. Jede einzelne Versuchspartelle
nämlich wurde für sich geerntet und der Ertrag genau fest-
gestellt. Dabei war das Durchschnittsergebnis der Versuche
folgendes:

Die mit Superphosphat gedüngten Parzellen lieferten
pro Morgen 1347 kg Stroh, 468 kg Körner.

Die mit Thomaschlacke gedüngten Parzellen lieferten
pro Morgen 1238 kg Stroh, 562 kg Körner.

Der bare Geldgewinn nach der Thomasmehl-Düngung
war demnach schon in der ersten Ernte ein ganz erheblicher;
und rechnet man hierzu die durch die Thomaschlacke gleich-
zeitig bewirkte, ganz bedeutende Anreicherung des Bodens
an Phosphorsäure, so muß das Ergebnis der Versuche
als ein solches bezeichnet werden, welches überall vollste
Beachtung und Nachahmung verdient.

Flockung des Thones.

Die Undurchlässigkeit und Bindigkeit des Thonbodens
beruht bekanntlich auf der außerordentlich feinen Verteilung
der Bodenteilchen, welche einen sehr dichten Zusammen-
schluß derselben beim Abkühlen bedingen, sobald die
Ausscheidung der im Wasser schwebenden Thonteilchen
langsam erfolgt. Dies ist in der Regel der Fall. Sehr
interessante Versuche von Professor Dr. Robert Sächse
und Arthur Becker in Leipzig haben nun gezeigt, daß der
Niedererschlag sehr rasch und deshalb in lockerer Auflagerung
(s. g. Flockung) erfolgt, sobald geringe Mengen von ge-
löstem Kalk oder von Säuren zugegeben sind. Der Thon
bleibt alsdann porös und erhält ein weit günstigeres Ver-
halten dem Wasser gegenüber. Es erklärt sich hierdurch
die günstige Wirkung des Kalkens und die Zerlegung des
feinesten Staubbüschels unter Einwirkung von Kohlensäure
im Thonboden. Wird ein sehr feinkörniger, s. g. schwerer
Boden aber nicht aus Thonteilchen, sondern aus den feinsten
abgeschlammten Quarzteilchen gebildet, so tritt eine solche
Flockung bei Anwesenheit von Kalk oder Säuren nicht
ein, wie Versuche mit einem solchen Boden von Gundorf
bei Leipzig gezeigt haben. Dadurch erklärt sich die geringe
Wirkung von Kalk und Dünger in manchen für „schwer“
gehaltenen Böden und deren geringe Fruchtbarkeit.

Schädlicher Einfluss angereicherter Milchkanne auf die Milch.

Die Molkereizeitung bringt einen Auszug des dänischen
Molkereikonferenzen B. Böggilb, der über diese Frage
eingehende Untersuchungen und Versuche angestellt hat.
Den Anlaß hierzu gab der fortgesetzt schlechte Geschmack
von Milch, die in einer an sich wohl lauberen, aber innen
etwas rostigen Kanne an die Molkerei abgeliefert wurde.
Der Geschmack dieser Milch war ein geradezu widerlicher,
während die Milch desselben Lieferanten aus anderen Kannen
diesem Uebelstand nicht zeigte. Merkwürdig war noch, daß
die Milch in der betreffenden Kanne nicht ganz so schlecht
war, sobald letztere völlig gefüllt wurde. Bei der Unter-
suchung dieser Milch mit Salzsäure und Blutlaugensalz
zeigte sie sich eisenhaltig, während solche aus anderen Kannen
keine Eisenreaktion ergab. Bei genauer chemischer Analyse
betrug der Gehalt an Eisen 7—10 mg pro kg Milch,
nach Verlauf von 3 Tagen erhöhte sich derselbe bis auf
140 g. Der talgige, eisenartige Geschmack der Milch
tellte sich beim Verbuttern auch der Butter mit, in Aussehen
und Haltbarkeit war letztere dagegen der anderen Butter
völlig gleich. Die Ragermilch war weniger sauer als
die aus fehlerfreier Milch hergestellte. Auch verlor sich
bei stärkerer Säuerung mehr oder weniger der schlechte
Geschmack. Die Thatsache, daß bei Milch aus derselben
Kanne, sobald diese ganz gefüllt eingeliefert wurde, die
schlechten Eigenschaften weniger vorherrschten, wird daraus
erklärt, daß das Schütteln der Milch dabei vermindert
wurde, weshalb sich nicht soviel Rostteilchen lösen konnten.
Milchbakterien kamen hierbei gar nicht in Betracht, da sich
der Uebelstand auch zeigte, nachdem das fragliche Gefäß
gründlich mit Dampf ausgekocht und an der Luft getrocknet
war. — Derselbe schlechte Geschmack wurde erreicht durch
milchsaures Eisenoxydul, welches in demselben Verhältnis
zur Milch zugelegt wurde. Für die Praxis ist aus dem
Vorliegenden die Lehre zu ziehen, den Weißblechgefäßen,
wie sie häufig zum Transport der Milch gebraucht werden,
volle Aufmerksamkeit zu schenken, da sich dieselben im Laufe

der Jahre stark abnutzen. So geringe Mühe es verursacht,
dem Uebel aus dem Wege zu gehen, so schwierig ist es,
das gute Absatzgebiet zu erhalten, wenn einmal Klagen
über schlechte Lieferungen eingetroffen sind.

Viehzücht.

Gallen bei Pferden.

Unter Gallen versteht man bekanntlich jene elastischen,
bisweilen auch gespannten, runden oder länglichen, meist
schmerzlosen Geschwülste, welche namentlich beim Pferde,
äußerst selten auch bei Arbeitsochsen, vorkommen; diese
Gallen sitzen am Fessel- und Sprunggelenk, selten am
Borberknie und noch seltener am Hinterknöchel. Als
Ursachen sind Quetschungen der Gelenke und der Sehnen-
scheiben, Ueberanstrengungen, Fehltritte und Sprünge, sowie
erbliche Anlage anzusehen. In Bezug auf die Heilung
läßt sich ein bestimmtes Urteil nicht fällen, indem die
Gallen in manchen Fällen gänzlich beseitigt werden können,
in anderen dagegen jeder Behandlung trotzen, und eine
dauernde Heilung ist, zumal wenn schwache Gelenke die
Ursache sind, selten. Es lassen sich die Gallen wohl zeit-
weise beseitigen, stellen sich aber bald wieder ein; je älter
Gallen und Tiere sind, desto schwieriger ist die Heilung.
Lahmen die Tiere nicht, so ist es häufig räthlich, von einer
Behandlung ganz abzusehen, da die Gallen mehr das gute
Aussehen als den Gebrauch beeinträchtigen. Was die
Behandlung anbetrifft, so empfiehlt es sich, bei frisch ent-
standenen Gallen Kälte anzuwenden, indem man das Tier
mit dem betreffenden Beine bis über die Gallen in kaltes
Wasser stellt, oder Umschläge macht mit Wasser, in welchem
Soda aufgelöst ist (200 bis 300 gr auf einen Eimer
Wasser); noch besser ist es, wenn es irgend angeht, zugleich
einen mäßigen Druckverband anzulegen, d. h. die betreffende
Stelle einzuwickeln; Schmerz und Lahmheit verschwinden
in wenigen Tagen, zur gänzlichen Beseitigung ist aber
stets eine andauernde, mehrwöchentliche Behandlung er-
forderlich. Bei veralteten, sogenannten kalten Gallen hat
die Behandlung die Aufgabe, die ausge dehnten Gallen
zur Zusammenziehung zu bringen, die vermehrte Absonderung
der Sehnencheidenflüssigkeit zu verhindern, beziehungsweise
die Ergüsse zur Aufsaugung oder Beseitigung zu bringen.
Hierzu dienen, außer ein- oder zweimalige Einreibungen
von verdünnter Schwefelsäure, 1 Teil Schwefelsäure zu
5 bis 10 Teilen Spiritus oder Wasser, je nach Empfind-
lichkeit der Haut; ferner Einreibungen von Job (Job-
tinktur, bei empfindlicher Haut verdünnt, Jobkalksalbe
durch Job 1:10 verstärkt); das Brennen in Strichen mit
rotwarmen Eisen, und Zusammenschraubung zu erhalten,
sowie Dehnen der Gallen und möglicher Weise Einspritzung
von Jobtinktur. Bei verhärteten Gallen ist das Haupt-
gewicht auf Erweichung und Zertellung der Verdickung zu
legen, zu welchem Zweck man längere Zeit hindurch lau-
warme Bädungen und Bäder von Seifenwasser und Aschen-
lauge anwendet, auch reibt man vorteilhaft ein mit aus-
lösenden zerteilenden Salben: mit grauer Quecksilber-
salbe und Schweinesett, von jedem gleiche Teile. Einen guten
Ruf hierbei genießt auch die Einreibung mit lauwarmem
Fischthran. Bei jeder Behandlung ist indessen ein Haupt-
erfordernis, daß die betreffenden Pferde viel Ruhe haben
und nur schonend gebraucht werden.

Luft und Licht in den Viehställen.

Ohne Luft und weder Mensch, noch Tier, noch Pflanze
in der Lage, zu leben, ohne Licht gedeiht kein Organismus.
Luft ist zwar überall, wo lebende Wesen sich aufhalten,
aber was für eine Luft findet man oft in den Ställen,
in welchen Pferde und Rindvieh, und letzteres nicht selten
Jahr ein, Jahr aus fest an die Krippe gefesselt sind? Die
reine Luft enthält in der Hauptsache Sauerstoff und Stick-
stoff, mit einer Beimischung von Kohlensäure und Wasserdampf;
sind andere Beimischungen darin enthalten: Ferkelungs-
produkte, Ausbünstungsstoffe, so ist die Luft verdorben und
dies ist in schmutzigen gehaltenen, niedrigen, mit vielem Vieh
angefüllten Ställen, die keine Ventilation haben, keine
Zaubeabzüge und schlechten Untergrund besitzen, der Fall.
Abgesehen von jenen Tieren, denen kein anderer Luftwechsel
als ein unreiner und ungesund geboten wird, mag nur
beispielsweise angeführt werden, daß in einem solchen Stall
ein Pferd zur Ruhe und Fütterung geführt wird, das
durch seine eben vollendete Arbeitstätigkeit noch zu lang
andauernd, kräftiger und tiefer Respiration gezwungen
ist. Was atmet es in vollen Jügen ein? Ammoniakgas,
Kohlensäuregas und dergleichen, kurz, die schädlichsten Be-
standteile, die auf den ganzen innerlichen Organismus zer-
störend wirken. Was wird aus einem Fohlen, wenn es
eine solche verpestete Luft einzuatmen gezwungen ist? Von
einer reinen Blutbildung kann nicht die Rede sein, und
wo diese fehlt, tritt Schwäche und Berkammerung ein.
Ohne Licht gedeiht ebenfalls kein tierischer Organismus.
Ein Tier, das zur täglichen Arbeit verwendet wird, in
einem dunklen Stalle gehalten, wird schläfrig und kraftlos,
es fehlt ihm jedwede Energie, weil ihm das stärkende und
belebende Element des Lichtes fehlt. Oft hört man wohl
sagen: „Ich habe einen ganz dunklen Stall und doch fettes
Dösel.“ Sehr wahr! Für Mastvieh, von dem man keine
Lebensfrische, keine Lebensfähigkeit verlangt, ist sogar ein
dunkler Stall von Vorteil, denn schon die in einem dunklen
Stall sich bildenden wässrigen Stoffe tragen zum Fett-

werden bei. Ebenso ist für das Arbeitsvieh in den Fliegen-
monaten ein Stall mit geschwächtem Licht sehr wohlthuend.
Ein zu dunkler Stall hingegen wirkt in demselben Maße
schädlich auf die Augen, wie zu großes Licht. Also be-
schaffen wir unseren Arbeitstieren in ihren Ställen gute
reine Luft und Licht, das Anlagkapital verzinst sich reichlich
an ihnen.

Woher kommen oft die Untugenden der Kühe?

Wie werden nur so oft die armen Kühe, welche meist
einen hohen Wert repräsentieren, von Stalljungfrauen beim
Melken behandelt und in ihrem Ertrage geschädigt! Das
Schlagen und Stoßen mit dem Melkhemel ist öffentlich
verboten, ebenso das Schlagen beim Melken, trotzdem ge-
scheiht es im Geheimen. Kein ausgemolken wird selbst
bei der schärfsten Kontrolle fast nie. Daß alle die Un-
tugenden der Kühe, welche zur Entscheidung für schlechte
Behandlung sowie wegen Nichtausmelkens derselben von dem
Mägden vorgebracht werden, sofort verschwinden, sowie sich
die Kühe einer aufmerksamen, liebevollen Behandlung beim
Melken erfreuen, das wird in den seltensten Fällen eingesehen.

Kochsalz als Beigabe zu Futter.

Der Wert der Beigabe von Kochsalz zum Futter der
Haustiere wird vielfach noch zu wenig gewürdigt. Es soll
nicht allein nur dazu dienen, gewisse Futtermittel schmack-
hafter zu machen, sondern auch die Verdauung zu befördern
und den ganzen Stoffwechsel anzuregen. Besonders wenn
sehr holzjaferreiche Futtermittel verabreicht werden müssen,
ist die Beigabe absolut notwendig. Es befördert ferner
den Haarwechsel und verschafft den Tieren ein glänzenderes
Haar, vermehrt das Wohlbefinden und größere Lebhaftigkeit.
Beim Milchvieh äußern mäßige Kochsalzgaben oft einen
günstigen Einfluß auf die Milchsekretion, beim Mastvieh
auf den Fettsäuregehalt; letzteres besonders auch bei den Schweinen,
ausgenommen, wenn dieselben mit viel Molkerei- oder salz-
reichen Küchenabfällen gefüttert werden.

Geflügelzücht.

Weshalb halten wir Geflügel?

Von Detlef Frahm-Koldenbüttel.

Vor oder bei Beginn eines jeden Unternehmens, dem
wir unsere Zeit und Kräfte widmen, und auf dessen Ge-
lingen wir einen größeren oder kleineren Kapital-Anteil
verwenden, setzt der Mensch sich ja bestimmte Zwecke oder
Ziele, die er erreichen will. So ist es bei der Zucht von
Großvieh auch, welches in den letzten Jahren unter Auf-
wendung ganz bedeutender Geldmittel verbessert ist und
noch mehr veredelt wird, so ist es auch mit dem Kleinvieh,
dem Geflügel. Es sind der Gründe, aus denen das Interesse
für das Geflügel und dessen Zucht entspringt, sehr viele,
wir nennen heute nur: 1) das durch Liebhaberei verursachte
Bergnügen, und 2) der durch richtige Handhabung der
Geflügelzucht sich ergebende Nutzen oder Reingewinn. Die
eigentliche Sportzucht, die in der Zucht selbst und deren
Zukunft ihre Freude und ihre Befriedigung findet, welche
gewisse Schönheitsziele, die sie sich gesteckt, zu erreichen,
bestimmte Ideale zu verwirklichen suchen, — treiben in
der Regel Fancy-Zucht, d. i. die Reinzucht von schönem,
edlem Rassegelügel, und sind für die allgemeine Hebung
der Geflügelzucht von sehr großem Nutzen. Diese Züchter
werden sich naturgemäß nicht allein stetig erhalten, sondern
sich stets mehren.

Der aus der Geflügelzucht zu erzielende Nutzen kann
bestehen: 1) in der Eierproduktion, sei es der Annehm-
lichkeit halber, stets frische, volle Eier in der Küche und
auf dem Tische zu haben, sei es durch Verkauf von Brut-
eiern oder von massenhaft produzierten Eiern als Nahrungs-
mittel. 2) In der Erzeugung von vielem schönen, zarten,
feinfaserigen Fleisch und weichem Fett, welches Geflügel-
Produkten stellenweise noch viel zu wenig Beachtung gezollt
wird; die Mast ist ein Gegenstand von hoher Bedeutung
und gewährt unbefritten, zweckmäßig gehandhabt, einen
guten Nutzen. 3) Aus dem Verkauf nachgezogener edler
Rassen. Da das Interesse für schönes Geflügel fortwährend
in erfreulicher Zunahme begriffen ist, und man von guten
Stammtieren zahlreiche Nachzucht raschechter Jungtiere er-
langen kann, so läßt der Verkauf zu angemessenen höheren
Preisen auch einen verhältnismäßig hohen Nutzen in
Ausicht stellen. 4) Aus den Federn; dieselben haben
natürlich bei einigen Vögeln einen geringen Wert, bei
anderen, wie z. B. bei Gänzen, Enten zc. einen höheren. 5) Aus dem Dung; der Wert desselben ist nicht zu unter-
schätzen und dem Guano, der überdies häufig verfälscht
wird, zu vergleichen; der Dung wird als Pulver und auf-
gelöst oder verdünnt verwendet und wirkt sehr kräftig.

Unter den verschiedenen Gattungen des Geflügels
nehmen die Hühner wohl im Allgemeinen das größte
Interesse für sich in Anspruch und deshalb wenden wir
unserer Aufmerksamkeit denselben heute kurz zu. Wohl fast
überall werden diese Kleintiere der Erzeugung ihrer so
schmackhaften Eier halber, welche einen großen Nährwert
bekanntlich besitzen, gehalten, und ist es daher die erste
Aufgabe desjenigen Züchters, der aus diesem Grunde
Hühner hält, sich Tiere anzuschaffen, welche in der Er-
zeugung von Eiern Hervorragendes leisten, die sich wenig
oder gar nicht mit Brüten befassen und bei denen der
Fleischansatz untergeordnet ist. — Reinzüchtige, gut ent-
wickelte Italiener, oder das in Amerika veredelte Italiener-

Fruchtholzes und der Früchte grade tauglich werden, was durch das Pinciren oder Entspitzen bewerkstelligt wird; 3. den Verlängerungen des Gipfels und der Seitenäste eine regelrechte Form zu geben; 4. möglichst schöne, große und wohlriechende Früchte zu erzielen. Dieses Resultat kann durch die Entfernung eines Teils der Früchte und durch die Wegnahme eines Teils der Blätter erreicht werden. Ferner besteht der Sommerchnitt noch aus einigen anderen Arbeiten, wie z. B. Drehen der Triebe, Grünschnitt, welche jedoch nur als Ergänzungsoperationen zu betrachten sind.

Um nun einen Ueberblick über diese wichtigen Arbeiten zu gewinnen, ist es nötig, dieselben so gut wie möglich nach allen Seiten hin zu beleuchten.

Der Erfolg oder Nichterfolg des ganzen Sommerchnitts ist abhängig: 1. von der Art und Weise, wie derselbe ausgeführt wird; der Erfolg hängt ab von der Bildung möglichst schwacher Triebe, weil nur solche Triebe sich leicht zu Fruchtorganen umbilden, während die starken möglichst unterdrückt werden sollten, indem sie in der Regel nur Holztriebe entwickeln und sehr oft den Baum aus dem Gleichgewicht bringen; 2. der Erfolg hängt ferner ab von der Beibehaltung einzelstehender Fruchtzweige und Vermehrung von gehäuft stehenden Trieben, die den Baum schwächen, aber selten oder gar keine Früchte liefern.

1. Ausbrechen. Unter „Ausbrechen“ verstehen wir die Beseitigung aller solcher Triebe, welche nur den Saft in Anspruch nehmen, aber in Bezug auf die Form des Baumes und seine Fruchtbarkeit nicht zu gebrauchen sind. Diese Triebe werden entfernt, wenn sie eine Länge von 5—8 cm erreicht haben. Es ist dies der rechte Moment, weil sie da gut zu bemerken sind, und ihre Entfernung auch auf den Lauf des Saftes noch keinen Einfluss ausübt. Würde man sie hingegen größer werden lassen, so könnte die Beseitigung einer größeren Anzahl Triebe leicht eine Saftstodung herbeiführen. Die auszubrechenden Triebe kommen vor bei Birnbäumen vom Wurzelhals bis zu der Stelle, wo sich die Etagen bilden; steht ein Baum an einer Wand, so werden alle Zweige, welche nach der Wand hin wachsen, entfernt. Von solchen Trieben, wo mehrere beisammen stehen, entfernt man alle bis auf den schwächsten, ausgenommen den Verlängerungstrieb. An den Leitzweigen hat man außerdem auch noch 1—2 Augen unterhalb der Terminalknospe zu entfernen, damit durch das Austreiben derselben die notwendige Stärke der Verlängerung nicht gefährdet wird.

2. Pinciren oder Entspitzen. Das Pinciren wird während des ganzen Sommers vorgenommen; gewöhnlich wird ein Trieb dreimal dem Entspitzen unterworfen. Das erste Mal, damit die unteren Augen die nötige Stärke erhalten, um sich zu Fruchtorganen entwickeln zu können, das zweite Mal aus dem gleichen Grunde, und um dem anströmenden Saft etwas Spielraum zu gewähren und zum dritten Male, damit der Trieb vor dem Ende der Sommervegetation noch gut ausreifen kann.

Die geeignetste Zeit zum Pinciren beim Kernobst ist die, wenn die Triebe eine Länge von ca. 20 cm erreicht haben, sie werden dann um 5—8 cm eingekürzt. Würde man sie länger lassen, so würden sich die Fruchtorgane als Fruchttruten, Ringelspieß und Fruchtspieß zu weit vom Aste weg entwickeln, während sie so nahe wie möglich dem Aste sein sollen. Geschiehe das Entspitzen im Gegenteil kürzer, so würden sich anstatt Fruchtorgane lauter zu frühzeitige Holztriebe entwickeln, d. h. diejenigen Augen, welche sich bis nächstes Jahr zu Fruchtäugen entwickeln sollen, würden durch das kurze Pinciren noch in diesem Jahre austreiben und der Zweck wäre ein verfehlt.

Zum zweiten Male wird pincirt, wenn der von neuem wachsende Trieb eine weitere Länge von 8—10 cm erreicht hat, und zwar dann auf 6—8 cm. Das dritte Mal wird auf die Augen des zweiten Pincements entspitzt.

3. Drehen. Diese Operation wird angewendet, wenn man die richtige Zeit des Entspitzens verpasst hat, und wenn der zu entspitzende Teil schon zu stark vorholt ist. Es sollte deshalb der Sommerchnitt immer zur rechten Zeit und pünktlich ausgeführt werden, damit diese Operation nicht vorgenommen zu werden braucht. Die Drehung geschieht an der Stelle, wo man hätte eigentlich pinciren müssen; der Saft wird durch diese Operation ziemlich gehemmt, infolgedessen entwickeln sich die unteren Augen gewöhnlich zu Fruchtäugen.

4. Grünschnitt. Unter dem Worte Grünschnitt versteht man diejenige Operation an den Zwergobstbäumen, welche erstere die Handhabung des Messers während der Vegetation erfordert. Es ist dies das gleiche Verfahren, wie beim Winterchnitt, nur mit dem Unterschiede, daß durch den Grünschnitt die unnützen Triebe schon während des Sommers beseitigt, bezw. vermindert werden. Dadurch wird der Saft, den diese Triebe bis zu Ende der Vegetation absorbieren würden, in die Früchte und nützlichen Triebe geleitet. Unter unnützen Trieben sind solche zu verstehen, welche im Frühjahr durch angelegte Blüten zur Hoffnung auf Früchte berechtigten, die aber durch unvorhergesehene Umstände nicht fruchtbar wurden. Auf diese Weise leer gewordene Fruchtzweige werden dann auf die beiden untersten Augen zurückgeschnitten. Sind auf einem Baume viele solcher Zweige vorhanden, so dürfen sie nur allmählich entfernt werden, da die gleichzeitige Fortnahme eine Störung im Wachstum des Baumes herbeiführen würde.

5. Entfernung überflüssiger Früchte. Die Fortnahme eines Teils überflüssiger Früchte von solchen Bäumen, welche im Verhältnis zu ihrer Größe und Stärke zu viel davon haben, hat den Zweck, den bleibenden die größtmögliche Vollkommenheit zu geben und die an nicht sehr fruchtbaren Bäumen in der Regel sich geltend machende Unfruchtbarkeit, bezw. Erschöpfung, im nächsten Jahre zu verhüten. Die beste Zeit zur Entfernung solcher Früchte ist beim Kernobst, wenn die Früchte den dritten Teil ihrer Größe erreicht haben; beim Steinobst, wenn sich der Stein gebildet hat.

6. Auslichten der Blätter. Dieses Geschäft wird vorgenommen, wenn die Früchte völlig ausgewachsen sind, und hat den Zweck, diesen durch die Einwirkung der Sonne eine schöne Farbe, mehr Stärke und mehr Zuckergehalt zu geben. Bei Winterfrüchten, welche bekanntlich ihre Reife erst auf dem Lager erhalten, entfernt man die sie bedeckenden Blätter erst ca. 14 Tage vor ihrer Abnahme. Zu beachten ist noch, daß man die Blätter an einem möglichst trübigen Tage entfernen muß und nicht auf einmal, da die an Schatten gewöhnten Früchte durch zu plötzliche Aussetzung an die Sonne leicht verbrennen und welk werden. Das Auslichten der Blätter bezieht sich aber nur auf diese Früchte, welche gänzlich im Schatten hängen.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß man in einem Hausgarten, wo man nicht über viel übrige Zeit und Arbeitskräfte verfügt, keine zu künstlichen Formen ziehen sollte, denn je mehr Biegungen und Windungen die Formäste machen müssen, und dadurch von der natürlichen Stellung abweichen, desto schwieriger ist es, die Bäume gesund und fruchtbar zu erhalten. Alle Formen sollen sich soviel als möglich, dem natürlichen Wachstum der Pflanzen anpassen und daher sind die einfachsten stets auch die besten. Die vielerlei Arten von Palmetten, Corbons und Pyramiden sind öfters nur Spielereien, die zwar beweisen, in welche Formen sich die Bäume zwingen lassen, ebenso ein Zeugnis für die Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit des Züchters ablegen, die aber einen praktischen Wert nicht haben und deshalb aus denjenigen Hausgärten, wo Nützlichkeit über Künstelei gestellt werden muß, fern bleiben sollten. Angenehm wirkt es ja, wenn kahle Wände und Mauern mit Obstspalieren besetzt sind.

Stumpy, Dbergärtner, Worms a. Rh.

Gesundheitslehre.

„Nicht das, was wir essen, sondern das, was wir verdauen, kommt uns zu gute und gereicht uns zur Nahrung“, sagte der alte Hufeland. Folglich: wer alt werden will, der esse langsam, denn schon im Grunde müssen die Speisen den ersten Grad von Verarbeitbarkeit und Verdaulichkeit erlangen. Dies geschieht durch das gehörige Zerkauen und durch die Vermischung mit Speichel, welches beides als Hauptstück des ganzen Nahrungsgeschäftes anzusehen ist. Es ist erwiesen, daß die meisten sehr alt gewordenen Menschen die Gewohnheit an sich hatten, langsam zu essen und gründlich zu kauen. Nur ein langsames, anhaltendes Hin- und Herziehen der Nahrung in der Mundhöhle und die lebhafteste Zungenbewegung bewirken eine reichliche Absonderung der Schleim- und Speichelbrühen, sodas jede, selbst die trockenste, härteste Nahrung in einen halbflüssigen Zustand übergeführt und damit eine regelrechte Magen- und Darmverdauung gesichert wird. In der Hast des Tagestreibens haben wir das langsame Essen völlig verlernt; ja es ist uns sogar der rechte Maßstab für die Zeitdauer des Evorganges abhanden gekommen. Unjere feste Nahrung sollte nicht hinuntergeschluckt werden, bevor sie nicht durch anhaltendes Kauen in feine Breiform verwandelt worden ist. Viele meinen, sie kauen ihre Nahrung gut, währenddem sie doch nicht imstande sind, trockene und harte Nahrung durchzukauen ohne die Milchse aufweichender oder flüssiger Stoffe. Auch weiche Nahrung, wie Käse, weiches Brot, Backwerk, Obst u. s. w., die ein gesunder Gaumen auch ungekaut der Speiseröhre übermitteln würde, muß im Munde gewissenhaft verfeinert und eingeweicht werden. Diese gute Gewohnheit sollte schon den jungen Kindern beigebracht werden, damit das große Kind nicht mehr davon lassen könnte. Wessen Kaumittelzeuge in schlechter Beschaffenheit sind, sodas sie ihren Dienst nur noch mangelhaft versehen können, der befrage einen tüchtigen Zahnarzt, denn dieser hat schon manchen Verdauungsleidenden ohne Medizin gründlich und dauernd wieder hergestellt. Langsam essen! Gut kauen! Diese Mahnungen stellen als Hausregeln die Wände eines jeden Speisezimmeres zieren. Ja, es sollte wohl so sein. Aber gerade unsere Hausfrauen nötigen ihre Tafelrunde oft zum unverständig schnellen Essen, um nur recht bald mit Aufräumen fertig zu werden. Sieht es nicht Väter und Mütter, die ein naturgemäßer Weise langsam essendes Kind für die Unart mit Strafe belegen? Wer seine Nahrung völlig durchkaut, ehe er sie schluckt, bedarf zum Aufbau seines Körpers nur die Hälfte dessen, was der schnelle Esser zur Ernährung bedarf, und eben diese ungekauten, überflüssigen Hälfte ist es, die den Menschen krank und vor der Zeit alt und zum Dasein untauglich macht. „Gut gekaut ist halb verdaut!“ An diese Wahrheit sollten sich hauptsächlich diejenigen Eltern erinnern, die ihren Kindern als bedenkliche Erbschaft eine

schwache Verdauung ins Leben mitgegeben haben. Diese kleinen sollten systematisch zum langsamen Essen und gründlichen Kauen ihrer Nahrung angehalten werden, denn da lohnt sich's. Wo das langsame, gründliche Kauen fast Rinnbadertrampf hervorruft, da hält's schon schwer, einer eingeleichteten Gewohnheit mit gutem Erfolge zu Leibe zu steigen. — versucht werden muß es aber doch.

Gegen Flöhe und sonstiges Ungeziefer in der Hundehütte etc. empfiehlt es sich vor allem, die Hundehütte mit Schwefelblüte (gemahlenem Schwefel) intensiv auszuwecheln. Zu diesem Zwecke verstopfe man in der Hütte alle etwaigen Ritzen oder Spalten, bringe den stark brennenden Schwefel in die Hütte und verschließe den Eingang gut. Am besten wird jede Öffnung mit Lehm oder Thon verstrichen. Den Schwefel läßt man wenigstens eine Nacht lang seine Wirkung thun. Man kann dann versichert sein, daß die Flöhe etc. samt Brut radikal vernichtet sind. Die Umgebung der Hütte ist natürlich nicht durchzuwecheln, dagegen desinfiziere man alle Teile, welche Ungeziefer bergen, mit Petroleum. Die Hunde selbst behandle man mit Insektienpulver, welches das Ungeziefer sicher tötet, und lasse sie häufig mit grüner Seife waschen. Die vorhandene Spreu, welche den Hunden etwa bereits als Lager gedient hat, läßt man am besten an einem abgelegenen Orte verbrennen.

Verwendung der Sägespäne im Bauwesen.

Der Mörtelverputz der Häuser wird bei seiner Erhärtung oft rissig und bringt dann durch die zahllosen feinen Ritze Feuchtigkeit, wodurch nach und nach, besonders an der Wetterseite, feuchte Wände und Abbröckelungen entstehen, die sehr lästige Missetände im Gefolge führen. Schon lange wurde daher dem Mörtel ein Teil Ralberhaare zugelegt, die verfilzend wirken und die Bildung von feinen Ritzen nicht zulassen, also das Eindringen von Feuchtigkeit und auch das Abblättern des Putzes verhindern. Als hierzu weit geeigneteres und billigeres Material schlägt die „Baugewerks-Zeitung“ Sägespäne von weichem Holze vor, und zwar müssen solche eine mehr faserige als würfelförmige Struktur besitzen. Nach Trodnung der Späne werden sie gesiebt, damit die größeren Bestandteile, die über die Größe eines Getreidekornes hinausgehen, entfernt und nur die feinen wolligen Flockchen erhalten werden. Zu den Sägespänen wird nur so viel frisch gelöschter Kalk zugelegt, als nötig ist, um die Masse ohne Schwierigkeit anzuwerfen zu können. Auf diese Weise erhält man einen fest haftenden, zum Putz feuchter Wände und Decken geeigneten silzartigen Mörtel, der sich auch zum Putzen von Wetters, Pils- und Lehmwänden empfiehlt. Zu äußerem Wandputz, der besonders unter der Witterung zu leiden hat, mische man 1 Teil Zement, 2 Teile Kalk, 2 Teile Sägespäne und 3 Teile scharfen Sand, und zwar sind die Sägespäne zuerst mit dem Zement und Sand trocken zu mischen, worauf der Kalksatz zu erfolgen hat.

Briefkasten.

Herr W. W. in N. Eine gute Wagenkammer bereitet man, indem man 8 Pfund Rindes oder Hammelalg, 8 Pfund Krompoch und 4 Quart bicken Thran zusammenkocht.

Herr J. R. in W. Raistohlen und Raistengel liefern, wenn in Mehl umgewandelt, ein mäßig gutes Futtermittel. Das Raistollenmehl allein enthält 1,64 stickstoffhaltige Bestandteile, 8,08 Stärke, 0,37 fettes Öl, 3,47 Zucker, 14,32 Dextrin und in Wasser lösliche Extraktivstoffe, 20,17 in schwacher Lauge lösliche Extraktivstoffe, 39,90 Holzester, 2,85 Asche, 9,20 Wasser. 2 Pfund trockenes Raistollenmehl enthält eben so viel nährende Kraft, als 2 Pfund Kartoffeln. Gemeinlichaltliches Schroten der Körner mit den Kolben ist um so empfehlenswerter, als die Masse ein sehr gutes, hinlänglich stickstoffreiches Futter liefert.

Herr F. G. D. in A. Wenn der Häffel zu fein ist, wird das Futter zu rasch verschluckt und nicht genügend mit Speichel, welcher bei der Verdauung der stickstoffhaltigen Stoffe sehr wichtig ist, vermengt. Je mehr Speichel beigemischt und verschluckt wird, desto länger hält die Wirkung desselben im Pferdemaagen an, weil zur Neutralisation dann bedeutend größere Mengen von sauren Magen säften erforderlich sind, die erst viel später sich bilden.

Srnf und Scherz.

Begreiftich. Fräulein: „Es thut mir leid, Herr Müller, aber ich werde niemals mein Jawort einem Herrn geben, der so eifriger Radfahrer ist wie Sie!“ — Herr: „Aber Sie sind doch selbst Anhängerin des Radfahrports!“ — Fräulein: „Eben deshalb. Wer soll denn von uns beiden zu Hause bleiben . . . und kochen?“

Eine Mutter gab ihrem Söhnlein gute Lehren und sagte ihm unter Anderem, er solle nie auf morgen verschieben, was er heute thun könne. Da rief der kleine Mann: „O Mutter, dann laß uns doch den übrigen Kuchen noch heute Abend essen!“

Plattdeutsches Volksrätsel.

(Aus dem Lauenburgischen.)

Hoßbimmel hängt,
Krußstert fängt,
Hoßbimmel fällt da,
Krußstert löpt danach.

Auflösung des Plattdeutschen Volksrätsels aus voriger Nummer: „Ruh.“